

Werner W. Ernst

**Werner Körte und der
Nationalsozialismus**

innsbruck university press

MONOGRAPHS

Werner W. Ernst

Werner Körte und der Nationalsozialismus

Werner W. Ernst

Institut für Politikwissenschaft, Universität Innsbruck

© *innsbruck* university press, 2020

Universität Innsbruck

Alle Rechte vorbehalten.

www.uibk.ac.at/iup

ISBN 978-3-99106-007-9

Inhalt

Vorbemerkung	7
1. Körte – Kunstgeschichte – Methode	11
2. Kindheit und Jugend	15
3. Militarisierung und Studium	19
4. Bibliotheca Hertziana	23
5. Freiburg, Kriegsbeginn, Innsbruck	29
6. Leningrad und Kunsttheorie	35
7. Leningrad 1942	41
8. Leningrad 1943	45
9. Rückzug	53
10. Ende des Nationalsozialismus, Tod des Werner Körte	61
Nachbemerkung	71
Über den Autor	72



Mai 1944

Sollte ich einmal plötzlich sterben, verunglücken usw., so sähe ich keinen Grund zur Trauer; wer das Reine will, ist in jedem Stadium seines Lebens, auch *vor* einer positiven Auswirkung seiner Kräfte, gleichviel wert vor Gott und den Menschen; Blüte und Frucht gelten nicht mehr als die Knospe. Wie anspruchsvoll das klingt! Aber ich würde dies etwa in einer Grabrede auf einen Jungen sagen.
(Werner Körte, einundzwanzigjährig.)

Vorbemerkung

Zunächst sollen einige Klarstellungen getroffen werden, was das Verhältnis des Autors zu Nationalsozialismus und Holocaust in Zusammenhang mit Werner Körte anbelangt. Mein Wissen und die Erkenntnisse aus dieser Politik des Bösen wurden im Voraus gewonnen, d.h. meine Überzeugung bildete sich an Hand einer Theoriebildung über diesen Zeitabschnitt, noch bevor es zu einer historischen Befassung mit dem Nationalsozialisten Werner Körte hat kommen können. Dieser Sachverhalt eines „im Vorhinein“, wie er wohl auch bei anderen Autoren mehr oder weniger vorliegt, wird von diesen häufig übersehen. Viele von ihnen gehen von einem von vornherein „neutralen“ bis „objektiven“ Standpunkt aus, den es so, wie sie denken, aber nicht gibt. – In diesem Beitrag hingegen soll auch die subjektive (An-)Teilnahme des Autors am Geschehen Ausdruck finden. Der solcherart erkannte subjektive Eintrag wird also das objektivierbare Ereignis begleiten, nicht um es subjektivistisch zu verzerren, sondern im Gegenteil, objektiv erfahrbarer zu machen. Von Objektivität kann nämlich erst gesprochen werden, wenn die subjektiven Anteile an ihr einsehbar gemacht wurden und der vorlaufende Zusammenhang von Subjektivität und Objektivität auf diese Weise verstanden worden ist.

Als Beispiel für einen meiner „subjektiven Anteile“ etwa mag meine (zunächst unbewusste) Übertragung gelten, wenn ich die Briefe des Werner Körte an seine Frau mit „Dein Wernerli“ unterschrieben sehe. Meine Identifikation läge schon an der Vornamensgleichheit, noch stärker aber spricht sich die libidinöse Bindung dadurch aus, dass es mir lieb gewordene Personen meiner Väter-

generation waren, unter ihnen auch Nationalsozialisten, die mich mit „Wernerle“ ansprachen. Werner Körte hätte mein Vater sein können. „Wernerli“ war er für seine „Geliebte“ und Ehefrau, Elisabeth, namensgleich auch mit meiner Mutter. Diesen scheinbar positiven projektiven Assoziationen stehen die geschichtlich unermesslich tragischen Ereignisse gegenüber. Ich wurde zwei Jahre nach deren Ende geboren.

Was als monströse Vergangenheit so nahe an mein beginnendes Leben heranreichte, davon war bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr keine Rede. In den Schulen, die ich bis dahin besuchte, sprach man überhaupt nicht davon. In meinem Elternhaus und bei Verwandten und Bekannten hingegen hörte ich manchmal Berichte über Soldatentum und Kriegsereignisse. Die ehemaligen deutschen Kriegsteilnehmer erzählten dabei Geschichten, in denen sie immer noch ihre alte militärische Parteinahme aufrechterhielten. Sie zeigten sich weiterhin enttäuscht bis verbittert über die Niederlage der Deutschen. Und ich weiß noch, dass auch ich als Kind über diese Niederlage ganz allgemein enttäuscht war. Mein Vater sprach davon, dass die Österreicher auf der Seite der Deutschen kämpften. Dieser Hinweis reichte aus, mich den Unterlegenen zugehörig gefühlt zu haben. – Schon hier könnte die Frage gestellt werden, ob ein auf diese Weise beeinflusstes Kind einem faschistisch-nazistischen Begehren aufgesessen ist.

Was in den Berichten nicht vorkam, waren Erschießungen ziviler Personen, Soldatenmord und Völkermord. Davon erfuhr ich erst in der vierten Klasse Gymnasium, im Geschichtsunterricht. Ich weiß noch, als ich erstmals davon hörte, dass ich es nicht glauben konnte oder wollte. Auch gab es damals Mitschüler, die das in Abrede stellten und ihre Väter dafür als Zeugen aufboten. Für den hypothetischen Fall jedoch, dass es von den Nationalsozialisten angeordnete Morde an Zivilen und „Minderrassigen“ gegeben habe, verwendeten sie die Formel vom „Nicht-Wissen“ ihrer Eltern. Erst im Zuge der 68er Bewegung erreichten meine eigenen Studien den Erkenntnisstand über das angewandte Böse dieses Geschichtsabschnitts. Doch selbst als angehender Wissenschaftler wusste ich noch nicht, wie über den geplanten Millionenmord geschrieben hätte werden sollen. Griffen man nicht, was Tiefe und Komplexität des Reflexionsstands anlangt, in jedem Fall zu kurz? In der Generationenfolge und dann noch als Politologe lag es zwar nahe, über dieses Ereignis zu arbeiten. Jedoch wollte und konnte ich das zu diesem Zeitpunkt nicht leisten.

Angesichts der vielen ideologischen Geschichtsschreibungen über diese Zeit getraue ich mich heute zu sagen, dass es auf besondere Sorgfalt im Urteilen ankommt, insbesondere bei jenen Autoren, denen die Gunst des Schicksals die faktische Verstrickung in dieses Ungeheure ersparte. Wir werden an Hand der zu dokumentierenden Ereignisse noch sehen, wie sehr der Gelehrte und Denker Werner Körtz durch die den Nationalsozialismus vorbereitenden Ideologien, schließlich den Nationalsozialismus selbst und dann noch sein Frontsoldatentum an Geist und Seele Beschädigungen erfahren hat, die wir Nicht-Kriegsteilnehmer und von der Nazizeit Ausgesparten nur schwer erklären können.

Warum aber sollte ich mich doch noch mit diesem Geschichtsabschnitt schriftlich befassen? Offenbar rumorte es in mir schon länger. Mit Gewalt und Gewalten beschäftigte ich mich schon in meiner Zeit als Jungwissenschaftler. Danach ging ich anthropologischen und philosophischen Fragen politischer Ethik nach (Legitimation von Herrschaft). Schließlich, im Alter, stellte ich die Grundfrage nach dem Bösen. Und ich schrieb eine Theorie des Bösen. Es mangelte mir aber an größerer Kenntnis von *Menschen des Bösen*. Neben den berühmten politischen Verbrechern, wie Hitler und Stalin, befasste ich mich auch mit Kriminellen als EinzeltäterInnen, wie Torsten Hartung, Frank Gust und Estibalis Carranza. Letzteren wurde von der Gerichtspsychiatrie in Teilen die geistige und/oder psychische Befähigung abgesprochen. Wir bewegen uns also in der Beurteilung solcher Menschen in einem Graubereich. Man könnte meinen, dass dies auch auf die genannten politischen Schwerverbrecher zutrifft. Dagegen sprechen aber die historischen Zeugen, die mit ihnen zusammengelebt oder -gearbeitet haben. Wo wir den Graubereich bis hin zur psychischen Störung und/oder geistigen Wirrnis gern wieder mitdenken, handelt es sich um Menschen, die bei Abhandlung, Aus- und Durchführung von Morden große Befriedigungslust empfanden. Es sind VerbrecherInnen, wie Amon Göth, seinerzeit Leiter des KZs Krakau-Plaszow, Theodor Eicke, SS-Brigadeführer und Mörder der anfänglichen Hitler-Parteigänger Röhm und Strasser, oder Ilse Koch, „Hexe von Buchenwald“. Diese sind psychisch als „pervers“ einzustufen. Was sie aber sonst noch waren, das ist die Frage.

Meine Forschungen gehen allerdings noch in eine andere Richtung. Es gab Nationalsozialisten, die zunächst gar nichts mit den politischen Gewalttaten eines Hitler, Himmler, Heydrich, Bormann oder Freisler zu tun hatten oder haben

wollten. Auch waren sie nicht pervers. Ich habe solche Menschen noch persönlich kennengelernt. Ihr herausragender Charakterzug bestand in einer Art extrem ausgeformten Idealismus, was die politischen Grundsätze betraf und in einem naiven Glauben an die nationalsozialistische Führung. Später wurden mir über historisch-schriftliche und zum Teil auch filmische Dokumentationen Wissenschaftler und Künstler bekannt, die das politische System des Nationalsozialismus im Allgemeinen guthießen, das von den Historikern nachgewiesene Böse aber ablehnten oder als zu dulddende Auswüchse hinnahmen. Am Ende solcher Berichterstattungen und Einbekennen des Bösen aber stand die Hinwendung zur Tagesordnung. Als könne die Zeit und ihre Verortung das Böse wieder zum Verschwinden bringen!

1. Körte – Kunstgeschichte – Methode

Bei einem der nationalsozialistischen Wissenschaftler und Kunstfreunde bin ich nunmehr angekommen. Nach Jahren der Abstinenz von Untersuchungen nationalsozialistischen Gedankenguts möchte ich es nun wissen – und zwar an Hand *einer* Person, eines Mannes, den ich zu beurteilen gedenke. Er lehrte in den Kriegsjahren Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck, an der auch ich später Politikwissenschaft lehrte. Von diesem Mann stehen mir Fachpublikationen, autobiographische Notizen, Briefe an Verwandte und Kollegen, vor allem aber Tagebucheinträge zur Verfügung. So gilt mein großer Dank seinem Sohn, Univ.-Prof. Dipl. Ing. Arnold Körte, der mir großzügig allen schriftlichen Nachlass des Vaters zur Durchsicht gewährte. Es handelt sich um das Schrifttum des Oberleutnants Univ.-Prof. Dr. Werner Körte, einem Menschen und durch und durch Nationalsozialisten, dessen Gesamtpersönlichkeit in Betracht gezogen werden soll. Kann ich das als Politologe, als Psychoanalytiker, als Kunstliebhaber (wie Körte auch) oder als wohlmeinender Christ? – Freilich, diese Frage ist rhetorisch gemeint. Als Theoretiker des Bösen sollte ich wissen, dass ich mich nicht aufspalten darf! Was, wenn schon der christliche Gedanke „Urteilet nicht!“ (Mat. 6/1) mich am Beurteilen hinderte? Gerade die Komplexität eines Holocaust und die Unkenntnis darüber, woher denn eigentlich dieses Böse kommt, schufen bereits einen Hindernisgrund.

Prof. Werner Körte repräsentierte das Fach „Kunstgeschichte“ an der Universität Innsbruck von 1940 bis 1945. Die meiste dieser Zeit verbrachte er allerdings an der Front, 1940 Frankreichfeldzug, ab 1941 Ostfront. Werner Körte ist nach 1945, seinem Sterbejahr, an der Universität, aber auch in Politik und Gesellschaft genauso totgeschwiegen worden, wie ich es als Kind und Schüler mit dem Nationalsozialismus ganz allgemein erfahren habe. Diese Tatsache allein reizt mich schon, etwas zu vermehren, was Andere lieber ungesagt oder ungesehen lassen. Ähnlich steht es ja auch mit Lanzingers Hitler-Mosaik im Festsaal der Universität, das man 1945 zunächst auszuschlagen versuchte, schließlich aber mit weißem Mörtel zudeckte. Erst 2017 wurden Schritte gesetzt, dieses Bild wieder zu orten, um dann zu beraten, was im Weiteren zu machen sei. Es ist interessant, wie sehr hier die Gefühlsstränge von ProfessorInnen auseinanderdriften und dennoch Linke wie Rechte, wenn auch mit unterschiedlichen Erklärungen, zum weiteren „Zudecken“ bewegen.

„Zuschweigen“ (man verzeihe den Neologismus!) und „Zudecken“ ergänzen also einander ganz allgemein. Wenn ich mich nun schon für das Aussagen entschieden habe, dann nicht – wie meine FreundInnen der Linken – einfach aus einer (theoretischen) Position der Gegnerschaft heraus. Werner Körte hat einen derart ambivalenten Charakter, dass sein nationalsozialistisches Engagement gar nicht von der einen oder anderen Seite aus angemessen beurteilt werden kann. Vielleicht musste ich mit einer Arbeit über den Nationalsozialismus so lange warten, bis ich an einen seiner Repräsentanten geriet, der im wahrsten Sinn des Wortes zwischen die Fronten geriet. Wer hier wen heimsuchte (Körte wollte immer an die Front), kann eben nicht eindeutig bestimmt werden. Auch stand Körte immer wieder leibhaftig vor dem Ungeheuerlichen, dass er sich schließlich davon nicht mehr befreien konnte – während ich, der Autor, meine Denkbestimmungen als Differenzmuster ganz ohne Kriegsfront in Stellung bringen kann, um mich vor der Gewalt brauner Anfechtungen zu schützen.

Ich werde in meiner Analyse, wie die Vorbemerkung schon zeigt, nicht immer chronologisch vorgehen. Es läge nahe, eine Abhandlung zu schreiben, beginnend mit Körtes Geburt, über die Kindheitsjahre, über Gymnasium, Pfadfinder, Jugendbewegung, freiwilligen illegalen Militärdienst, Studium an unterschiedlichen Studienorten, bis hin zu Romaufenthalten und den Forschungen an der Hertzianna, Dozenten- und Professorenschaft in Freiburg und Innsbruck, schließlich freiwilligen Kriegsdienst. Ich müsste dazu einfach die Tagebuchaufzeichnungen zur Hand nehmen, die sehr wohl chronologisch angeordnet sind, und sie auswerten. Selbst diese Chronologie würde aber immanent den methodischen Ansprüchen der Geschichtswissenschaft nicht standhalten, weil Körte früher datierte Berichte, wie etwa die aus Kindheit und Jugend, viel später (etwa 20 Jahre) ergänzte, um ein ganzheitliches Bild von sich zu geben. Zu seinen frühen Heften sagte er in einem angehefteten Deckblatt und Brief an Elisabeth, seine Frau, selber:

Diese Hefte, Liebste Elisabeth, sollen keine Memoiren enthalten - dazu bin ich gottlob ja viel zu jung. Sie sollen Dir nur das äussere Gerüst meines Lebens festhalten und rein chronikartig gewissermassen das „Itinerar“ namentlich für die Jahre geben, in denen wir uns noch nicht kannten. (Heft I, Jahre bis zum Weltkrieg, Deckblatt.)

Hier stehen „chronikartig“ und „Itinerar“ auf einer Ebene zusammen. Itinerari-

um (lat.) bedeutete ein Wegeverzeichnis der römischen Kaiserzeit. In erweiterter Form heißt „Itinerar“ die Routenaufnahme für Forschungsreisen in noch nicht vermessene Gebiete. Wenn wir Chronik als Bericht über geschichtliche Vorgänge in der Reihenfolge ihres Geschehens verstehen, dann gibt sie im Zusammenhang mit den Ortsangaben des Itinerars jene Vorgehensweise wieder, die ich in dieser Abhandlung gerade nicht beschreiten möchte. Körtés Versuch, seine Tagebucheintragungen in Form kurz benannter Ereignisfolgen zu objektivieren, erspart uns nicht, eigene und andere Schlussfolgerungen zu ziehen. Irgendwo hat auch Körté sein Unbehagen damit, um der Objektivität willen zu wenig Subjektivität hergeben zu wollen, auch wenn das z.B. mit fortschreitender Erkenntnis militärischer Niederlage der Deutschen infolge überquellender Emotionalität gar nicht mehr zu gehen scheint. Werner Körté ringt dann förmlich nach Odem und drückt seinen Zorn, Ingrimm, aber immer noch Opfermut in Worten aus. Emotion bis zur Verzweiflung, wie ich es noch kaum bei jemand anderem erlebt habe. Angesichts seiner dann doch zugelassenen Subjektivität und kritischen Haltung gegenüber dem Grauen des Erlebten, kann Körté auch die Ferne zu Memoiren nicht aufrecht halten. Die Chronik allein sollte ihm wahrlich keine Sorgen machen. Dass er es damit aber nicht bewenden ließ, beweist gerade das Bangen um sein Itinerar, welches in der Folge keines mehr sein sollte. Seine Eintragungen nennt er nun „Nachlass“. Dass er nach der Niederlage und infolge seines Todes darauf keinen Einfluss mehr nehmen könnte, diese Sorge hielt in ihm an. Nach dem Rückzug deutscher Truppen von Leningrad schrieb er an seine Frau:

Bitte, liebste Elisabeth, treibe keinen Kult mit meinem Nachlass! Und bringe nichts Unfertiges von mir an die Öffentlichkeit, bloss weil es da ist. (Tagebuch, 4.3.44.)

Zwar dachte Werner Körté dabei vor allem an seine liegen gebliebenen Buch- und Aufsatzentwürfe. Doch gilt seine Vorsicht noch mehr seinen Briefen, autobiographischen Notizen und Tagebucheintragungen. Eben diese Vorsicht, mehr noch Sorgfalt, sind auch wir Nachkommenden dem Materialspender Werner Körté schuldig. – Im Übrigen klingt in den beiden Zitaten bereits ein möglicher Gefallenentod an. Werner Körtés späte Kriegseintragungen sind von Verzweiflung geprägt. Ich, der unmilitärische Autor, stelle mir vor, dass nur äußerste soldatische Disziplin, überhaupt militärische Tugenden, aus solchen Todesnöten

Werner W. Ernst

haben herausführen lassen. Wir werden über Seelenzustände in dauerhaft vom Tode gezeichneten Situationen, von Gewalt und Schuld durchdrungenen Ereignissen, noch zu urteilen haben.

2. Kindheit und Jugend

Der bereits bedankte Sohn Werner Körtes, Prof. Arnold Körte, referierte am 1.4.2011 in Rom bei einer Tagung der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte über „Die Geschichte der Bibliotheca Hertziana im Nationalsozialismus“. Der Vortrag von Arnold Körte lautete: „Werner Körte: Seine Biographie und seine (wissenschafts-)politische Rolle“. Darin konzentriert sich der Sohn 1. auf die Biographie und 2. auf die politische Rolle, die der Vater von 1930 an bis Ende 1937 an der Hertziana zunächst unter Direktor Ernst Steinmann und ab 1934 unter Direktor Leo Bruhns spielte.

Ich möchte den Raster des hier referierten Zeitabschnitts, innerhalb dessen Werner Körtes akademische und schließlich professorale Reife kunstgeschichtlichen Arbeitens zum Höhepunkt gelangte, zum Ausgang meines Kommentars über seine Persönlichkeitsbildung nehmen. Dabei werde ich noch ergänzende Hinweise, Reflexionen und Anmerkungen von ihm aus der Jugendzeit und später dann aus der Kriegszeit einbringen und ihren Zusammenhang mit nationalsozialistischer Politik und Holocaust beurteilen.

Werner Körte, geboren 1905, hat eine schöne und gute Kindheit erlebt. Da er aus einer Gelehrtenfamilie stammt, war als oberstes Erziehungsziel „Bildung“ angesagt. Die religiöse Erziehung bezog sich auf den christlichen Glauben evangelischen Bekenntnisses. Sein Vater, Alfred, arbeitete als Altphilologe lange in Kleinasien, Türkei, oft mit seinem Bruder Gustav zusammen, der Archäologe war. 1909 kehrte Alfred wieder nach Deutschland zurück. Er wurde Professor an der Universität Leipzig, danach in Freiburg. Seine Frau, Werners Mutter, war die jüngste Tochter des Architekten Martin Gropius, Großonkel von Walter Gropius.

Mit fünf Jahren schon, 1910, hatte Werner Körte ein unauslöschliches Erlebnis im Zusammenhang mit der Besichtigung des Domes zu Speyer.

Der Dom also das erste deutsche Bauwerk, das ich bewusst als solches aufnehme.
(Heft I, 1910.)

1911 kam Werner in die „Vorschule fürs Gymnasium“ („nicht Volksschule“, wie er in Heft I, Jahre bis zum Weltkrieg, ausdrücklich betont). Er hatte ein Kinderfräulein, das er besonders liebte, und er bekam Klavierunterricht. Für das Jahr

1912 machte Werner Körte eine besondere Eintragung, die bis zum Ende seines kurzen Lebens (1945) nicht in Vergessenheit geraten soll:

wir sind nun im Haus der Baptistengemeinde untergebracht. Unser Lehrer ist ein Kuriosum! – der Giessener Rabbiner, Herr Levy! Vor allem liebe ich den „Anschauungsunterricht“ mit Bildern, den er abhält. (Heft I, 1912-13.)

Ich stelle mir vor, wie sehr der 7-jährige Bub von dem „Anschauungsunterricht“ des Herrn Levy beeindruckt und beeinflusst werden sollte! Was konnte es, etwa 30 Jahre später, für einen Gelehrten *und* Nationalsozialisten wie ihn heißen, die antisemitische Hetze in ganz Deutschland doch irgendwie auf sich nehmen zu müssen?! – Unwillkürlich fällt einem Kenner von Hitlers Biographie dabei ein, wie sehr Adolf Hitler dem jüdischen Leibarzt seiner schwerkranken Mutter für dessen uneigennützig-medizinische Hilfe an ihr dankbar war. Werner Körte hatte auch später, gerade im Bereich Kunstgeschichte, mit vielen jüdischen Gelehrten zu tun. Lange Zeit lernte er durch sie, bis er sogar an der Hertziana mit ihnen arbeiten durfte. Schließlich kam es zu jenem denk- und merkwürdigen Auftreten Körtes gegenüber jüdischen Kollegen, worauf später noch eingegangen werden soll.

1914, Beginn des 1. Weltkriegs. Werner Körte war 9 Jahre alt und übersiedelte mit seinen Eltern nach Freiburg, wo die Familie sich zwei neue Hausmädchen leistete. Körte schreibt, sie waren „katholisch“ und:

„ein grosser neuer Eindruck.“ (Heft I, 1914.)

Die protestantisch nationalliberale Familie Alfred Körte (mit nach dem Krieg noch kaisertreuem Einschlag Alfreds) hat versucht, den Kindern eine weltoffene, religiös tolerante Atmosphäre zu schaffen. Im Falle Werners, womöglich auch des Vaters, hat diese Tendenz nicht angehalten. Vielleicht bildete dazu die Jugendbewegtheit Körtes den Hauptimpuls einer Gegenteiligkeit. 1920 erfolgten die ersten Berührungen mit dem Pfadfinderbund. 1921 schreibt Werner Körte:

Rasches Einleben und völlige Identifizierung mit den Pfadfindern. (Heft III, 1921.)

1922 wurde Werner Körte Pfadfinderführer und verbrachte viel Zeit im Freien (Wanderungen). Er erwanderte sich die schönen deutschen Städte und formte innerlich bereits seine Liebe zu Kunstwerken. In diesem Jahr (siebzehnjährig) hatte er in Hildesheim eine Art Erweckungserlebnis. Er stand vor der berühmten zweiflügeligen Bronzetür im Westportal des Domes (Bernwardstür) und war vollends ergriffen von der Kunstfertigkeit der Szenen aus dem 1. Buch Mose und dem diesen gegenüber gestellten Leben Jesu. Dieses auf das Jahr 1015 zurückgehende Kunstwerk gilt noch heute als erster Bildzyklus der deutschen Plastik. Werner Körte schildert seinen Eindruck als überwältigend und fasste den

Ersten Entschluss Kunstgeschichte zu studieren. (Heft III, 1922.)

Werner Körtes Liebe zur Kunst muss schon zu diesem Zeitpunkt gewaltig gewesen sein. Gleichzeitig jedoch verfolgte er den politischen Abgesang der Weimarer Republik mit wachen Sinnen und stellte sich in all den dramatischen Konflikten auf die Seite der Nationaldeutschen. Nach dem Ruhreinbruch der Franzosen, 1923, begann Körte, sich auch physisch auf die neuerliche Auseinandersetzung mit den alten Gegnern einzustellen. Die Ansprüche an sich selbst lauteten nun:

Verdoppelter Eifer in der eigenen körperlichen Ausbildung. Pfadfinderturnen. Ideal der spartanischen Härte („drahtige Hunde“). (Heft III, 1923.)

Am 9. November 1923 erfolgte der Marsch zur Feldherrnhalle durch die Nationalsozialisten in München. Dazu schreibt Körte:

Entscheide mich, ehrlich, dagegen; Vater eher dafür. Ich halte den Putsch fälschlich für ein partikularistisches, kleinbayerisches Unternehmen. Spreche noch am gleichen Abend, bei einer Fahnenweihe, ernste Worte zu meinen Jungens. (Heft III, 1923.)

Dieser Eintrag ist ein Hinweis darauf, wie sehr Werner Körte, aber auch sein Vater Alfred, dem Nationalsozialismus bereits verbunden waren. (Der Vater allerdings wurde nie Mitglied der N.S.D.A.P.) Der Putsch wurde letztlich von beiden gut geheißt. Vom Vater „eher“, vom Sohn aber nachträglich, wie durch den Ausdruck „fälschlich“ ersichtlich. Zunächst hatte Werner die radikale Ansicht

vertreten, dass dieser Aufstand besser geplant und dann gleichsam generalstabsmäßig, deutschlandweit, also mit einer höheren Chance auf Gelingen, durchgeführt gehörte. Das „fälschlich“ bedeutet aber auch, dass der Sohn Werner später selber die rührige nationalsozialistische Ansicht vertrat, dass der Putsch, obwohl kläglich gescheitert, grundsätzlich ein gutes Unternehmen war, weil er für die Bevölkerung ein eindruckliches Ereignis darstellte, das zukünftig zur Nachinszenierung von Machtwillen und Heldenmut prädestinierte. Der Putsch von 1923 wurde von den Nationalsozialisten (und den Körtes) als weiterer und daher sinnvoller Schritt in Richtung Machtübernahme interpretiert.

3. Militarisierung und Studium

1924:

1. Mai Eintritt in Königsberg bei der „schwarzen“ Reichswehr, streng heimlich, sehr besorgt, nicht genommen zu werden. (Heft III, 1924.)

Keine Frage, Werner Körte ist in der Tendenz zu einer weitergehenden, nunmehr auch äußerlichen Militarisierung gelangt. Gerade der Eintritt in die illegale „schwarze“ Reichswehr sollte für Körte dazu beitragen, sich physisch noch vollkommener zu stählen und zu diesem frühen Zeitpunkt schon das Kriegshandwerk zu üben. Werner Körte durchging verschiedene militärische Ausbildungsstufen mit häufigem Scharfschießen. Auf Grund der Anordnung der Entente-Kommission erfolgte plötzlich das Aus dieser rechtsradikalen militärischen Umtriebe. Körte wurde nach viereinhalb Monaten entlassen.

Im Oktober 1924 kehrte Körte wieder zurück nach Leipzig. Er begann mit „unsagbar beglückenden“ Gefühlen sein Studium der Kunstgeschichte. Zugleich waren seine Empfindungen aber bei der Politik:

Jeder spürt die Wende zum inneren Neuaufstieg Deutschlands. (Heft III, 1924.)

Körte verbrachte „berauschende“ Vorlesungen bei Prof. Pinder und versuchte, dem bereits berühmten Pinder fachlich näher zu kommen, fand aber keinen Zugang, weil dieser von einer „üblen Clique umlagert“ gewesen sei. Dabei nannte Körte Namen von zumeist Assistenten der Kunstgeschichte, Deutschnationalen genauso wie Juden. 1925 berichtete Körte dann:

Rasches Einleben in meiner Wissenschaft, nur keine Fühlung mit dem exklusiven und verjudeten Pinderkreis. (Heft III, 1925.)

Ich habe lange Zeit über diese Passage Körtes von der „üblen Clique“ aus 1924 nachgedacht und bin auch den genannten Personen nachgegangen. Wir scheinen bei Körte das erste von zwei Malen mit einer antisemitischen Äußerung zu tun zu haben. Es gibt in allem schriftlich zur Verfügung stehenden Material Körtes

neben diesen beiden keinen weiteren Hinweis, der auf Antisemitismus schließen lässt. Das zweite Mal zeugt ein ganz ungewöhnlicher Umstand, der von einem Kollegen der Kunstgeschichte mündlich überliefert wurde, von einer verstandesmäßigen Konsequenz bezüglich Antisemitismus, die an Befremdlichkeit kaum zu überbieten ist. Darauf wird noch einzugehen sein. Doch auch das eine Mal, wo der antisemitische Ausdruck „verjudet“ vorkommt, bleibt der Sachverhalt unklar. Prof. Pinder war nämlich selbst Deutschnationaler und Antisemit. Was heißt es aber dann, dass sein Kreis verjudet gewesen sei? Heißt das womöglich, dass Pinder sehr wohl selektiv Juden an seiner Seite hatte? Hat der später um eine Mitgliedsnummer bei den Nationalsozialisten buhlende Pinder vielleicht ähnlich, wie es der Wiener Bürgermeister und Antisemit Karl Lueger tat, selber bestimmen wollen, wer für ihn Jude war und wer nicht? Und was bedeutete ein solches Verhalten für Körte? – Wir wissen es bis zu diesem Zeitpunkt nicht! Wir wissen auch nicht, ob die – nach Körte – mit Namen bedachte „üble Clique“ aus 1924 die gleiche war, wie der „verjudete Pinderkreis“ aus 1925. – Jedenfalls arbeitete man damals noch mit jüdischen Kollegen zusammen.

1925 war für Körte auch das Jahr der Abwendung von den Pfadfindern. Leider erfahren wir nichts über ideologische Gründe dieser Abwendung. Im Gegenzug wandte er sich nun einer „Studentengruppe der Jugendbewegung“ zu. Nach all seinen Erfahrungen mit der Reichswehr suchte er neuerdings um Aufnahme bei ihr:

Vergebliche Versuche, noch einmal bei der Reichswehr anzukommen. Entente-Kontrolle zu scharf. (Heft III, 1925.)

Im Oktober desselben Jahres nahm Körte sein erstes auswärtiges Semester in München auf. Er las viel und studierte viel, womöglich zu viel, wie er selber sagt:

Lege mein Studium falsch an, viel zu viel in Kollegs, zu wenig im (...) Museum; zu viel gelesen, zu wenig geschaut. (Heft III, 1925.)

Körtes Bildungsdrang war eminent. Neben dem Studieren und dem fast täglichen Besuch der Pinakothek waren Theaterbesuche (auf Stehplatz) seine Leidenschaft. Turnen und Waldläufe im Studentenkreis hielten ihn physisch fit. Seine

politische Bewegtheit brachte ihn mit der „Gilde Werdandi“ in Verbindung. Er wurde bald ihr Führer.

1926. Körte wurde ungeduldig mit seiner Gilde und der Jugendbewegung und entfernte sich schließlich von ihnen. Anfang März 1927 reiste Körte nach Italien:

Meine eigentliche Erweckung zur Kunst. (Heft IV, 1927.)

Zurück in Leipzig (Sommersemester). Kritik an Prof. Bruhns („blumige und ungenaue Art“), mit dem Körte auch in den römischen Jahren zusammenarbeiten sollte. Reisen zu Ausstellungen und Museen in ganz Deutschland. Referate und Leseabende:

Meine Erweckung zur deutschen Kunst – endlich aufgewacht, endlich lebendig geworden., unsagbare Intensität des Lernens. (Heft IV, 1927.)

Werner Körte lernte 1927 in Leipzig Elisabeth v. Gosen, seine spätere Frau, kennen (Heirat erst Ende 1933). Ab Wintersemester begann er mit der Arbeit an seiner Dissertation, die er im Juli 1929 einreichte. Auf Grund von Empfehlungen von Prof. Bruhns erhielt Körte im Juli 1929 die Einladung, zweiter Assistent an der Hertziana zu werden:

Mein Geburtstagsgeschenk an Elisabeth. (Heft IV, 1929.)

Am 4. November 1929 legte Werner Körte an der Universität Leipzig ein „glanzvolles Doctor-Examen“ ab. Nach der „Vorfreude auf Rom“ und den „letzten Weihnachten daheim bei den Eltern“ übersiedelte Körte am 1.1.1930 nach Rom.

4. Bibliotheca Hertziana

Prof. Arnold Körte, der älteste Sohn von Werner Körte, spricht bei Durchsicht der Tagebücher von 1933 bis 1938 von einer „politisch wachen, aber auch gespaltenen Persönlichkeit“ seines Vaters. (Arnold Körte, Werner Körte: Seine Biographie und seine (wissenschafts-)politische Rolle, Vortrag, gehalten in der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte am 1.4.2011, S. 6.) In einem Brief an Werner Körte vom 29.6.1936, also bereits nach seinem Abgang von Rom im Mai 1936, schreibt Prof. Bruhns:

Was Sie mir und Hoppenstedt (beigeordneter und nationalsozialistischer Direktor, W.E.) von Ihrem Verhältnis zur Freiburger Studentenschaft und Dozentenschaft schreiben, interessiert mich besonders: Über das Persönliche hinaus erscheint mir Ihr „Fall“ geradezu als die entscheidende Probe, ob und wie weit sich heute in Deutschland die beiden Mächte vereinen lassen, denen Sie gleichzeitig und mit gleicher Treue zu dienen suchen: „Objektive“ Wissenschaft und Glaube der NSDAP...“ (Arnold Körte, ebenda, S.6.)

Prof. Bruhns, der Pastorensohn, kann wohl als der bis zur Habilitation der Person Werner Körte am nächsten stehende, väterliche Lehrer angesehen werden. Später war dies wohl sein Habilitationsvater und Parteigenosse Prof. Bauch. Bruhns war Präses der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien und nicht Parteimitglied der NSDAP. Allerdings hatte er gemeinsam mit seinem Lehrer Wilhelm Pinder das „Bekennnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ (Nov. 1933) unterschrieben. In Rom radikalisierte sich Werner Körte, was sich bei ihm durch stärkere Bindungen an den nationalsozialistischen Apparat ausdrückte. 1933 erfolgte sein „Eintritt in Partei und S.A.“ (Werner Körte, Chronologisches Gerüst und Itinerar, 1933.) Im selben Jahr schrieb er eine „Denkschrift an Vater über den Nationalsozialismus“ (ebenda), die leider verschollen ist. Körte wurde 1934 in Rom Zellenleiter und 1935 sogar kommissarischer Ortsgruppenleiter der N.S.D.A.P.

Die „gespaltene Persönlichkeit“ an Werner Körte sah offenbar auch Leo Bruhns, nur dachte dieser, dass sich die beiden Mächte Wissenschaft und Glau-

be an die N.S.D.A.P. womöglich doch vereinen lassen. Später, an der Ostfront unter Kanonendonner, schrie Körte seine Sehnsucht nach Kunstgeschichte förmlich hinaus, von der er einmal liebevoll träumte, dann sie wieder angesichts der Schrecknisse des Krieges für sich verloren sah. Von diesen tragischen, wechselnden Seelenzuständen wird noch die Rede sein. Für den Analytiker ist freilich wichtig, dass bei Körte die äußersten Pole von Erkenntnisbestimmungen – nämlich lebendiger Geist und tödliches Kriegshandwerk – zum Tragen kommen. Können diese Pole, in welcher weltlich-immanenten Ideologie auch immer, zusammenkommen? Das Dilemma betrifft jedes totalitäre Gewaltssystem. Ein Unterschied ergibt sich allerdings noch bezüglich des Holocaust. Davon aber scheint Werner Körte nichts zu ahnen oder wissen zu wollen. Ein Gewaltssystem, das auch noch den Holocaust als Zerstörungswerk einsetzt, ist Tod und das radikal Böse in einem.

Ein drittes Moment, das die Bipolarität zwischen Wissenschaft und Glauben der N.S.D.A.P. umformen hätte können, woran Bruhns nicht dachte, Prof. Bauch aber in einem späten, den Tod Körtes betauernden Rundschreiben anmerkte, war der christlich-evangelische Glaube. Körte war wie Bruhns protestantischer Christ. Vielleicht hat Bruhns gerade den christlichen Religionsbezug Körtes unberücksichtigt gelassen, weil er ihn bei Körte restlos in dem Glauben an die N.S.D.A.P. überformt sieht. Ich, der Autor, hingegen denke, dass die nationalsozialistische Urteilslogik die furchtbaren Verbrechen der Deutschen im Osten ausschließlich über die Vorstellung von Sieg und Niederlage legitimierte. Diese wissenschaftlich wie ethisch völlig ungenügende und dem Lebenstrieb abträgliche Position hat in gewissem Ausmaß auch Körte durchschaut. Und so verurteilt Körte die nationalsozialistischen Auswüchse, „Exzesse“, freilich ohne sich von der N.S.D.A.P. und ihrer Ideologie abzuwenden. Der Autor führt Körtes rein moralische Zurückweisung verbrecherischer Handlungen, wie etwa die der „Reichskristallnacht“, auf dessen christliches Gewissen zurück. Insgesamt hat jedoch der christlich-evangelische Glaube Werner Körte, wie viele andere, nicht vor der nationalsozialistischen Verblendung schützen können.

Am 30.6.1934 schreibt Körte:

Röhmrevolte. Ende der S.A. in Rom. (Werner Körte, ebenda, 1934.)

Körte war doch selber Mitglied der S.A. Wie konnte er nur den Ausdruck „Revolte“ (Revolte Röhm und seines Führungskreises) als Entschuldigung dafür nehmen, dass nun die neben der Reichswehr zweite bewehrte Macht, eben die S.A., entmachtet und ihr Führer Röhm durch Befehl von oben ermordet wurde? Körte war aber auch, wie erläutert, inmitten illegaler Strebungen ein Freund der Reichswehr. Offenbar hat er Hitlers Fallenlassen der S.A. (und ihres revolutionären Impetus) der Reichswehr zuliebe gebilligt. Vielleicht aber stand er der Entmachtung der S.A. auch nur ratlos gegenüber. Wir wissen es nicht. Jedenfalls sind es Zeichen von Verblendung, dass bei solchen Ereignissen, die einen selber betrafen und die noch größere Verbrechen bereits vorzeichneten, kein Funke des Verdachts oder Argwohns aufkommt.

In anderen Fällen sah Werner Körte sehr wohl die schon früh aufgetretenen gewalttätigen „Exzesse“ des N.S.-Systems. Anfangs 1933 schreibt Werner Körte in einem Brief an Wittkower von einer „schamlosen Regierungsübernahme“ durch die Nationalsozialisten. (Arnold Körte, Vortrag vom 1.4.2011, ebenda.) Ein Jahr später, 30.1.1934, bedauert er die „üble Feier des 30. Jan. (Machtergreifung vor 1 Jahr) im Archäol. Institut. (Tagebücher.) Die Aufzeichnungen über die Ortsgruppenarbeit in Rom des Jahres 1935 lesen sich stets negativ: „öde“, „spießig“, „deprimierend“. (...) Der aus politischen Gründen beigeordnete Direktor Hoppenstedt, ein überzeugter Nationalsozialist und Verbindungsmann zu den italienischen Faschisten, war für Körte fachlich inkompetent. Überhaupt hielt Körte den Kulturaustausch mit den Italienern, wenn er von Hoppenstedt organisiert wurde, für „überflüssig“. (Tagebücher, 7.3.1935.)

Als Werner Körte im Dezember 1935 kommissarischer Ortsgruppenleiter in Rom wurde, machte ihm Robert Oertel, nach dem Krieg Professor für Kunstgeschichte und ab 1964 Direktor der Berliner Gemäldegalerie, deswegen schwere Vorhaltungen. (Brief Oertels an Körte vom 15.12.1935.) Körte hat sich darüber sehr empört. Selbst sein Sohn urteilt in dem an der Bibliotheca Hertziana gehaltenen Vortrag:

Das sagt derselbe Oertel, der nur wenig später eine führende Stellung beim Aufbau des Führer-Museums in Linz spielt...Offenbar gab es eine feine Linie bei diesen jungen ehrgeizigen Kunsthistorikern, dass man wohl Parteigenosse sein konnte, aber kein Amt übernehmen sollte. (Arnold Körte, Vortrag vom 1.4.2011, ebenda, S.7.)

Die psychologische Beziehung Werner Körtes zur Partei können wir schwer einschätzen. Sie muss intensiv gewesen sein. Propagandareden der führenden nationalsozialistischen Politiker waren ihm offenbar sakrosankt. Erklärungen über Sinn von Partei und Bewegung durch die Nationalsozialisten glaubte er noch in der Niederlage und auch dann noch, wenn seine Erfahrungen dagegen sprachen. Die „feine Linie“, von der sein Sohn Arnold spricht, hatte Werner Körte längst übersprungen. Als hätte die N.S.D.A.P. die Identität von politischer Idee und Wahrheit inkorporiert, war Werner Körte dieser Partei idealistisch anheimgefallen.

Vor 1933 unterhielt Körte intensive Kontakte zu jüdischen Kollegen. Bereits als Kind hatte er einen Rabbi zum Lehrer, der ihm eindrucksvolle Religionsgeschichten vortrug. Die jüdischen Kunstgelehrten, die er über seinen Vater, später an der Universität als Lehrer und schließlich als Kollegen kennenlernen durfte, waren prägend für seine Persönlichkeitsentwicklung. – Dann aber kam es zu diesem bereits angekündigten, denkwürdigen Vorfall einer Freundschaftsaufkündigung aus antisemitischen Gründen. Am 1. April 1933 hatte die N.S.D.A.P. einen Aufruf zum „Tag des Judenboykotts“ lanciert. Am 7. April 1933 wurde das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlassen. Es diente der Entfernung politischer Gegner aus dem Staatsdienst, insbesondere derjenigen jüdischer Beamter. Werner Körte hatte sich in all seiner Parteihörigkeit diese Maßnahmen zu Herzen genommen. Willibald Sauerländer berichtete in einem Interview (1.10.2017 in München), Werner Körte sei bei seinen bis dahin besten Freunden an der Hertziana in Rom, bei den Kunstgeschichtlern Richard Krautheimer und Rudolf Wittkower erschienen und habe ihnen mit „fast Tränen in den Augen“ mitgeteilt, er sei nun „zur neuen Weltanschauung übergetreten und könne nicht mehr mit ihnen befreundet sein.“ (Willibald Sauerländer, Interview mit Sybille Moser-Ernst, 1.10.2017.)

Es ist nicht tiefgreifend genug, die „neue Weltanschauung“ für einen solchen Verhaltenswandel verantwortlich zu machen. Die Freundschaftsaufkündigung sagt mehr: der Umgang mit bestimmten Menschen muss unterbunden werden. Ihr Geist soll auf uns keinen Einfluss mehr nehmen können. – Wo ist die Wurzel eines Denkens, das den jüdischen Geist dermaßen herabsetzt?

Wir wollen uns nicht zu viel in autochthonen Antisemitismus-Erklärungen und Holocaust-Theorien ergehen. Hauptsächlich werden wir den Gedanken-

gängen von Werner Körté folgen. Da jedoch Körté nicht immer den originären Spuren nationalsozialistischer Ideologie folgt, müssen wir einen Hauptstrang der Holocaust-Theorie bemühen, um die Abwege Körtés nicht nur in dessen Verständnis, sondern eben auch in unserem eigenen theoretischen Bemühen besser zu verstehen.

Wir sprachen davon, dass das Sieg/Niederlage-Modell nicht nur ungenügend, sondern vor allem unethisch ist, da es zu Ende gedacht, auf den Mord hinausläuft. Um den Sieg vollkommen zu garantieren, bedarf es der endgültigen Ausschaltung des Gegners, seines Todes. – Diese Todeslogik ist es, die Adolf Hitler als Meldegänger im 1. Weltkrieg an der Westfront überkam und Ende September 1916 in der Schlacht an der Somme von ihm gleichsam zu Ende gedacht wurde. – Mit ihr hat es die Menschheit seit eh und jäh zu tun. Das Judentum und in der Folge das Christentum widerstanden dieser in der Welt waltenden Todeslogik, um die Dauerbedrohung der Menschheit durch sich selbst unter Kontrolle zu bringen:

Ich nehme heute tatsächlich die Himmel und die Erde als Zeugen gegen euch, dass ich dir Leben und Tod vorgelegt habe, den Segen und den Fluch; und du sollst das Leben wählen... (5.Mose, 30/19.)

Faschismus und Nationalsozialismus waren nun Ideologien, die ein Ethos, das die Niederlage durchaus als Option einbezieht, zum Verschwinden bringen wollten. Eine Neuinthronisierung der Sieg/Niederlage-Politik benannte zugleich den Gegner als Gegner dieser (neuen) Weltanschauung. Dieser zeigte sich nun vor allem als Glaube der Juden, der das Lebens-Ethos wider alle Todesstrebungen stellt.

Werner Körté kam dieser Todeslogik, von der weiterhin die Rede sein wird, immer näher. Noch hatte der Krieg, der dafür die praktische Voraussetzung bildete, nicht begonnen. Es blieb noch etwas Zeit, in der wissenschaftlichen Forschung weiter zu kommen. Körtés Freund, Harald Keller, der ihm als zweiter Assistent an der Hertziana nachfolgte, verließ Rom 1935. Körté folgte ihm im Mai 1936, nicht bevor er noch den großen eindrucksvollen Band „Der Palazzo Zuccari in Rom“ herausgegeben hatte.

5. Freiburg, Kriegsbeginn, Innsbruck

Körte hatte schon in verschiedenen deutschen Universitätsstädten versucht, eine Habilitationsvereinbarung zu treffen, ehe es ihm 1935 in Freiburg bei Prof. Bauch gelang. 1936, noch bevor Körte wieder zurück nach Deutschland (Universität Freiburg) ging, lernte er Martin Heidegger näher kennen. Es stellte sich eine enge Freundschaft zwischen Pinder, Heidegger und Körte her. Körte lud beide nach Rom ein, wo er sie stadtgeschichtlich betreute. Körtes Freundschaft mit dem weltberühmten Philosophen verdichtete sich auch in Form einer philosophisch-kunstwissenschaftlichen Zusammenarbeit an der Universität Freiburg. So gab Körte noch 1936 eine Probevorlesung „Über die Freiheit der Kunst“. Im Wintersemester 1936/37 leitete Heidegger eine Lehrveranstaltung betreffend „Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Im Verlauf dieser hielt Werner Körte sein „Referat über Dürers Hasen“. (Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 2005, S.149-168.) Körte besuchte ein Kantseminar bei Heidegger, oder traf sich mit ihm in dessen berühmter Waldhütte in Todtnauberg. Die Freundschaft der Männer ging dann auf deren Frauen über, die einen bis 1966 dauernden Briefverkehr unterhielten; aus diesem kennen wir von der Hand Elisabeth Körtes an Elfride Heidegger das Rühmen des Theologen Karl Rahner, den Elisabeth Körte nach dem Krieg offenbar an der Universität Innsbruck gehört hatte.

Auch zu Kurt Bauch und dessen Frau bestand ein Freundschaftsverhältnis. An der Universität hielten Körte und Bauch zusammen ein Seminar über Giotto. 1936 und 1937 dürften für Werner Körte wissenschaftlich und philosophisch sehr ersprießliche Jahre gewesen sein. Das ganze Sommersemester hindurch hatte er Prof. Bauch vertreten. Seine Arbeiten über das „Staufer-Castell in Lagopsole“, Großprojekt an der Hertziana, und „Navicella des Giotto“, Beitrag zur Festschrift Wilhelm Pinder, wurden fertiggestellt.

1938, mit der Besetzung Österreichs durch die Deutschen brach ein erstes Kriegsleuchten über Werner Körte herein, welches ihn offensichtlich anrührte. Er arbeitete politisch noch im Dozentenbund und wurde 1938 Pressechef der Universität; sein Blick richtete sich 1938 und erst recht 1939 jedoch auf den bevorstehenden Krieg, den er „quälend“, „beklemmend“, „mit lastendem Druck“ und mit „Herzbeschwerden“ heraufdämmern sah. (Chronologisches Gerüst und

Itinerar, 1938, 1939.) Das Destruktive des Nationalsozialismus hatte aus einer inneren Logik heraus die furchtbare Katastrophe vorgezeichnet, der dieser Mann so vollkommen erlag, wie es konsequenter gar nicht sein konnte. Seine Intellektualität hatte die Verblendung nicht beiseite schieben können, sie schien neben der Verblendung gleichsam parallel zu bestehen. Bis heute sieht es so aus, als würden mit Körtes physischem Tod seine kunstwissenschaftlichen Erkenntnisse mitgestorben sein. Heute ist der Grund dafür gelegt, die kunstgeschichtlichen Arbeiten Körtes wieder aufzulegen, so wie es mit seiner Arbeit über Dürers Hasen geschehen ist. Sein Tod darf nicht totale Auslöschung sein – so wie nationalsozialistische Ideologie es zu denken sich anmaßt. Den Lebenstrieb an die Stelle von Thanatos zu rücken, steht gerade in unserer Zeit wieder an, in der Leben und Lieben zerrissen und entsorgt zu werden drohen.

In einem Brief Körtes an Bauch, geschrieben am Westwall, am 26.9.1939, bezeichnete Körte den 9. November 1938 („Reichskristallnacht“) und den 15. März 1938 (Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich durch Hitler) als „Wendepunkte“. Was früher noch „sorgenvoll“ besprochen wurde, erschien nunmehr „ganz klar bewusst“ und „die Folgen“ als „leichter“ tragbar. An dieser Stelle des Briefes gibt es auch einen Hinweis auf den Parteigenossen Heidegger, der offenbar mit der Art und Weise diesbezüglicher nationalsozialistischer Politik nicht (ganz) einverstanden war.

Heidegger soll sehr deprimiert sein; ich selbst muss gestehen, dass ich skrupellos genug bin, den Russenpakt einfach genial zu finden...(Brief Körte an Bauch vom 26. Sept. 1939.)

In dieser Phase des Soldatenlebens (Frankreichfeldzug) scheinen die christlich-moralischen Bedenken, die früher Körtes nationalsozialistische Praxis begleiteten, reduziert. Die Nationalsozialisten hatten nicht lange gebraucht, um auch „Idealisten“ Skrupellosigkeit abzuverlangen.

Werner Körte war als einfacher Kanonier seiner Batterie in Frankreich glücklich. Eine Reklamation als Dolmetscher hinter der Front bei einem Stabe lehnte er ab; wenn schon Soldat, dann Frontsoldat. Diese sich selbst gegebene Regel galt auch für den Krieg gegen die Sowjetunion, in dem Körte, vor Leningrad einige Zeit zu einem Stabe als Kunstschuttoffizier abkommandiert, auf eigenes

Verlangen hin wieder als Artillerieoffizier an vorderster Front eingesetzt wurde. Hans Sedlmayr lobte in einem Brief vom 25.7.1941 seinen nationalsozialistischen Gesinnungsgenossen Körte dafür, dass er im Unterschied zu ihm Frontsoldat geworden sei und die Ästhetik des Krieges mit der Idee der Kunstgeschichtsschreibung verbunden hatte:

Am wichtigsten ist mir dabei, dass Sie glauben, diese Formen der Kunstgeschichtsschreibung könnten die Jugend wieder zur Kunstgeschichte bringen. (Brief Sedlmayr an Körte, 25.7.1941.)

Nach dem deutschen Sieg über Frankreich, 1940, übersiedelte Körte nach Innsbruck, wo er seine wissenschaftliche Arbeit sofort wieder aufnahm. Für ihn war der Wechsel vom „verschlafenen“ Freiburg nach Innsbruck, „dieser großartigen Stadt in den Bergen“, ein Karrieresprung (Arnold Körte). Werner Körte begab sich in den Kreis um Rektor Steinacker, der ihm „wunderbare Anregungen“ verschafft habe:

...da spürte ich zum ersten Mal, dass ich die Gefahr der Zersplitterung wohl doch noch würde überwinden können und dass sich meine Arbeit langsam doch einem festen und formulierbaren Gedanken unterstelle. (Geschichte meiner Arbeiten. 1928-42, S.22.)

Wir hatten die Aufgespaltenheit der Persönlichkeit Körtes schon erwähnt und wir werden dazu noch weitere psychologische Hinweise finden. Die „Gefahr der Zersplitterung“, von der hier Körte selbst spricht, ist etwas anderes. In Innsbruck erfuhr er eine Art „Zielgerichtetheit“, etwas „Festes“, wovon Steinacker sprach. Die Vorstellung, die Universität Innsbruck in eine Alpenfestung umzugestalten, verband sich mit dem Bild, einen „festen Wall“ zu ziehen, eine „Sperrung zum Germanentum“. Mit diesen Begriffen versuchte Körte die „Grenze“ auch kulturwissenschaftlich zum Thema zu machen. Dazu fügte sich noch ein Gedanke, der nicht von der NS-Ideologie vereinnahmt werden konnte. Jeder gute Kunstwissenschaftler und -geschichtler, so auch Körte, erkannte die Bedeutung von Detailforschung. Viele Wissenschaftler erliegen jedoch dem vielen Einzelnen, das sie nicht (mehr) als vorlaufend miteinander verbunden erkennen können. Man

kann auch sagen, dass sie zu keiner Theorie gelangen, die den Zusammenhang von Einzelfnem erklären könnte. Dieser Gedanke, dass es doch einen vorlaufenden Zusammenhang alles Besonderen geben muss, treibt den jungen Werner Körte um. Körte hatte bereits einen Überblick über viele und unterschiedliche Forschungsfelder, wie seine Literaturliste bis dahin zeigt und die wir hier nicht eigens diskutieren können. Körte arbeitete immer auch an einer Theoriebildung.

Interessant ist nun, dass Körte tatsächlich meinte, den einen Teil seiner seelischen Gestimmtheit, im und durch den Krieg den Sieg des Stärkeren herbeizuführen, mit dem anderen: seinem intellektuellen Geist und Kunstsinn, verbinden zu können. So schreibt er:

Ohne Frage ist es gerade die ausserwissenschaftliche Macht, der Krieg gewesen, dem ich es verdanke, dass ich über die flatterhaften Ansätze endlich hinausfand und mit einem Male deutlich vor mir sah, was ich eigentlich wollte. Der große Abstand, den ich notgedrungen von meiner Wissenschaft gewann, war also in den ersten beiden Kriegsjahren kein Schaden, sondern ein unverkennbarer Gewinn. (Ebenda.)

Vor Leningrad und dann beim Rückzug werden wir von Körte auf die fast mystische Vereinigung von Erkenntnis und Krieg gestoßen, ein Fanal nationalsozialistischer Gesinnung, die in der allergrößten seelischen Not ihre vielleicht größte Wirkung ausübte. Freilich fühlte sich Körte wieder bekümmert und verzweifelt und hegte endlich auch Argwohn gegenüber dem Regime. Doch gerade in dieser Situation zeigte das System sein wahres Gesicht: die Konfirmation des Todes. Körte hatte selbst die nationalsozialistische Ansicht internalisiert, dass mit der Niederlage der Tod einhergehen müsse. Dagegen gab es keine andere Option. – In diesem Zusammenhang erzählte mir der Sohn Arnold, dass sein Vater einen sechs Jahre älteren Bruder hatte, den er besonders verehrte. Dieser rückte mit jungen Jahren noch 1918 freiwillig in das Deutsche Heer ein und wurde zu Ende des Krieges in Belgien, noch keine neunzehn Jahre alt, erschossen. Um ihn herum und in der Familie entwickelte sich ein Opfer-Mythos, der insbesondere für Werner tragend wurde. Werner wurde vielfach von einer Todessehnsucht heimgesucht. Diese erwuchs sich ihm früher schon fast zur Gesinnung, mit der er dann auch in den Krieg gegen die Sowjetunion zog:

Und zugleich erlebte ich es, dass mich im russischen Granatfeuer eine eigentümliche Lust zu produzieren überkam, ja dass ich nie zuvor so klar und zielbewusst gedacht hatte wie in diesen stolzen Stunden der persönlichen Gefahr. (ebenda, S.23.)

Wir werden im Zuge des Kriegsverlaufs noch kantigere Formulierungen Körtes desselben Sachverhalts hören. Körte erfuhr sein mystisches Erleben dort, wo die psychische Entzweiung am allergrößten ist. Die „Lust zu produzieren“, Wissenschaft zu treiben, zu forschen und zu denken, ich setze fort: geistvoll und weise zu werden, dies alles sollte im Angesicht des Todes erst so richtig zum Ausdruck kommen. Die nationalsozialistische Ideologie hat diesen Gedanken tief in die Herzen der Deutschen eindringen lassen. Körte war davon wie berauscht.

6. Leningrad und Kunsttheorie

Nachdem die Deutschen, von Süden und Westen kommend, die Finnen von Norden kommend, Leningrad eingeschlossen hatten, ging die Frontlinie genau durch das Gebiet der Zarenschlösser (Peterhof, Pawlowsk, Gatschina, Puschkina u.a.). Körte hat sehr gelitten, als er die sukzessive Zerstörung von all den wertvollen Gebäuden, Einrichtungen und Bildern, Brunnen und Denkmälern vor seinen Augen und am eigenen Leib zu spüren bekam. Wie bereits betont, hat es ihm auch nichts genützt, beim hohen Stab der Heeresgruppe Nord als Kunstschuttoffizier eingesetzt zu werden. Er mochte die ganze Offiziersschar in der zweiten Linie, unter Graf Solms, nicht. Körte durchschaute die kunstfreundliche Heuchelei, die zwischen Kunstraub und Kunstschutz nicht wirklich unterscheiden konnte oder wollte. So schreibt er im Tagebuch:

Es kommt einem so wahnsinnig vor, hier alte, russische Ikonen im Kunstschutz zu bergen, während daheim die höchsten Heiligtümer unseres Volkes, die Kölner Kirchen... bis auf die Fundamente zerstört sind. Der beste Kunstschutz ist der, dass man mithilft, den Krieg rasch zu beenden. (Tagebuch, Juli 1942.)

Im Zweifel (zwischen Kunst und militärischer Taktik) stand Körte auf der Seite militärischer Entscheidungen, wenn auch schweren Herzens. Er vermochte die Illusionen des Kunstschönen für den Endsieg der Deutschen zu opfern. Und doch verblieb er, wie wir noch sehen werden, in einer Art sehnsuchtsvoller Haltung, wieder einmal aus dem Vollen heraus über Künste lehren zu dürfen:

Wohl aber möchte ich es noch erleben, dass ich meine Vorlesung über die Macht des Bildes halten darf. Die Gedanken dafür strömen mir jetzt zu; ich glaube, an diesen Nagel werde ich dereinst die gesamte Kunstgeschichte aufhängen – und mein reichstes, reifstes Werk soll daraus entstehen. Eine wahre Ungeduld packt mich manchmal, es niederschreiben zu dürfen. Es wird von der griechischen Plastik aus gehen und zu ihr zurückführen. (Tagebuch, 17.7.1942.)

Was die Kunsttheorie anlangt, so wusste Körte, dass er sie nicht mehr fertigstellen können. So legte er sie symbolisch als Vermächtnis in die Hände seiner Elisabeth, die ja auch Kunsthistorikerin war:

Unser beider allerpersönlichster und innigster Besitz aber soll der „Pygmalion“ bleiben. Er war bisher mehr eine Ahnung als ein Gedanke; er hätte die Summe alles dessen enthalten sollen, was ich über Kunst zu sagen hatte, er sollte den Kern aller meiner Erkenntnisse formulieren. Ich hinterlasse ihn Dir nicht als fertiges Werk, sondern als Ziel und als Aufgabe. (Brief an Elisabeth, 4.3.1944.

Der Autor, Werner W. Ernst, hängt selber sehr an der Erzählung des „Pygmalion“, jenem griechischen Bildhauer, der eine weibliche Statue von solcher Schönheit schuf, dass er sich in sein eigenes Werk verliebte. Auch Gottfried Keller, E.T.A. Hofmann, J. B. Shaw und Honoré de Balzac haben sich an diesem Motiv erprobt. Ob Körte – wie Ovid – Aphrodite auf die Erdenbühne hätte kommen lassen, um den inständigen Bitten des Pygmalion nachzukommen, das über alle Maßen schöne Bild einer Frau zum Leben zu erwecken, wissen wir nicht. Wir können uns nur vorstellen, was Werner Körte aus dem Kunstwerk alles herauslesen wollte und dass etwa Pygmalions Narzissmus dabei Grund für Erlösung oder Tod einer der Personen gewesen wäre. Eine Bildtheorie würde entstanden sein.

Körtes „Macht des Bildes“ und seine von Pygmalion abgeleitete „Kunsttheorie“ bilden eine Einheit. Überhaupt: „Die Macht des Bildes“ – Welch ein moderner Titel! Erst neuerdings gelangt dieser Titel im Rahmen der Theoriebildung von Kunstgeschichte zu seiner Bedeutung. Körte hat in Russland noch kontemplative Zeitfenster gefunden, die ihn seine alte Kunst-Konzeption der Hertziana haben berichtigen lassen. Er fand in der Fremde Anwendungsfälle vor, die ihn zur Korrektur zwangen. Ein halbes Jahr vorher, November 1941, schrieb Körte an der Einschließungsfront vor Leningrad über russische und deutsche Kunst: So wie sich „hoch im Norden, am Ilmensee“ Manifestationen von Bau- und Freskenkunst (Kreuzkuppelkirchen mit Freskenzyklen von 1060, 1108, 1156 u.s.w.) als originale russische Kunst erwiesen, so gäbe es auch eine im Grunde echte, originäre deutsche Kunst, welche „durch die Wiederaufnahme der eigenen, romanischen“ auf die „Renaissance“ vorbereitete und nichts mit dem Konstrukt eines „klassizistischen Deutschrömertums“ zu tun hätte. (Geschichte meiner Arbeiten. 1928 – 42, S.23.) Körte fügte dem noch hinzu, dass

„man nicht mehr ganz der überströmenden Hingabe an Italien fähig“ sei, „die unsere römischen Jahre so reich machte.“ (Ebenda.)

Doch auch als Körtz – ganz den militärischen Angelegenheiten ergeben – keine sinnlichen Berührungen mit Kunst mehr hatte (außer „die Postkarte“, von der er sprechen wird), dachte er noch Kunst und vor allem Kunst als Theoriebildung mit. Ich zitiere hier ein Lehrbeispiel von Körtz, mit welcher begrifflichen Schärfe er Kunst mit theorieanleitenden Gedanken – und das noch in der Kargheit des Kriegsfeldes – verband:

Wir haben in diesen Jahren kein Vergleichsmaterial vor uns; wir vertiefen uns stattdessen im Zelt oder Bunker in ein einziges, einzelnes Kunstwerk, das ganz allein und isoliert, also ganz absolut vor uns steht. Das wichtigste methodische Mittel unserer Wissenschaft, der Vergleich, ist uns also versagt. Davon verspreche ich mir eine ganz neue Epoche in der Geschichte unseres Faches: die absolute, vergleichslose Würde des Kunstwerkes wird wieder entdeckt werden. Aus dem Mangel unseres Daseins im Feld wird ein Reichtum werden; wir werden aus dem einzelnen Bild mehr herausholen als die bisherige Wissenschaft aus ihren grossen Photosammlungen. Wie unendlich viel sagt das einzelne Bild, die einzige Postkarte, die wir an den Balken unseres Unterstandes genagelt haben, inmitten des Kampfgeschehens!

Panofsky soll ausgesprochen haben: „wer die meisten Photographien hat, ist Sieger“; wir setzen dagegen: wenn einmal jahrelang alles Vergleichsmaterial genommen war und wer stattdessen *einem* Bilde standhalten musste, der hat erst begriffen, was Kunst ist. (Tagebuch, 10.3.1943.)

In der Zeit äußersten Verstandes- und Sinnenmangels an Kunstwahrnehmung und wissenschaftlicher Arbeit verlor Körtz keineswegs seinen Drang nach Reflexion. Im Gegenteil: Jetzt erst bestätigte sich seine Theorie des Besonderen. Das wahre Besondere besteht nicht in vielen Besonderheiten, sondern wirklich in deren Einzelheit. Nicht über die Summe der Besonderheiten komme ich zum Allgemeinen, sondern das Allgemeine liegt schon in der Einzelheit begründet. – Solche Erkenntnisse im Felde haben Körtz wohl viel Kraft gegeben, um die Drangsal des Krieges, die er selbst aufsuchte, zu überwinden.

Bei aller denkerischen Produktivkraft im Kriege, von der Körtz ja selber überzeugt schien, entwickelte sich sein Denken insgesamt ab Mitte 1942 doch deutlich abstrakter und militärisch einseitiger. Was soll etwa folgender auf „Frei-

heit“ zielender Gedankengang, der den Gegensatz von Freiheit zum Ausgang nimmt:

Alle wissen wir es ja heute, dass die autoritäre Führung nur ein Mittel ist, um uns die Freiheit zu sichern – sogar der einzige Weg zur Freiheit. Wer also heute fällt, fällt für unsere Freiheit, wie Millionen vor uns, und nicht für einen abstrakten Gedanken. (Tagebuch, 17.7.1942.)

Wie abstrakt muss man denken, wenn der vulgär dialektische Gedanke, dass nämlich die Freiheit eine autoritäre Führung zur Voraussetzung hat, als gar nicht abstrakt behauptet wird! Und dann noch der bekannte militärische, für Militärs intellektuelle Jargon:

Nur wer im heißesten Feuerkampf gestanden hat, dem Tode nah, der weiß, was Leben heißt. Nur an der Front wird heute wahrhaft gelebt. Ich könnte hier mein Leben bei dem hohen Stabe fristen und auf den Befehl dazu verweisen; aber ich habe immer wahrhaft leben, und nicht mein Leben fristen wollen; drum muss ich wieder nach vorn. (Ebenda.)

Ob nicht die Psychologie des Gegenteils hier am Werke war? Hat sich nicht schon ein Grad niederer Verzweiflung mit der intellektuellen Rechtfertigung zusammen gefunden? Die viele Zeit des Schießens und der Gefahr anstelle eines Lesens und Denkens in Ruhe? Wie sehr muss man die Front gutheißen, wenn sie einem viel Zeit nimmt und die Seele beschädigt? Immer wieder Todesnähe, ohne endlich selber tot zu sein? Was heißt da noch Leben? Wann kommen die ersten Gedanken, sich das Leben zu nehmen, weil man noch nicht tot ist? Ist das mit Christsein vereinbar? Erforderte die militärische Niederlage, die sich in Folge des Rückzugs von Moskau im Winter 1941/1942 bereits abzeichnete, schon den Selbstmord von Generälen oder ist es erst die Notwendigkeit einer Kapitulation wie in Stalingrad, Anfangs 1943, die durch den Selbstmord von General Feldmarschall Paulus und seiner militärischen Leitung umgangen werden soll? Welche Geltung hat der Vollzug einer solchen Tat? – Das waren Gedanken von Werner Körte in den schlimmen Zeiten der sich abzeichnenden Totalniederlage. Wir werden auf seine Antwortversuche noch eingehen. Welch eine Katastrophe

für einen Menschen, der eben diese Katastrophe vor sich als Nationalsozialisten und seiner Elisabeth als Nationalsozialistin immer wieder rechtfertigen musste!

7. Leningrad 1942

Körte schreibt an der Front fast täglich in Kurzform und Kurzschrift (Gabelsberger). Es war für mich ein weiter Weg, noch jemanden zu finden, der der Kurzschrift, gar der Gabelsberger, mächtig ist. Endlich fand ich in Mag. phil. Sieglinde Lechner, Rum bei Innsbruck, eine der letzten Expertinnen, die in professioneller Weise die Entschlüsselung der Kurzschrift vornahm. Ich danke ihr an dieser Stelle. Ohne sie hätte ich mit der Arbeit über Werner Körte gar nicht anzufangen brauchen.

Die Tagebuchaufzeichnungen Körtes aus dem Jahre 1942 kreisen zumeist um die Frage, wie sich die deutsche Truppenbewegung vor Leningrad und in welchem Ausmaß gegenüber der Roten Armee einzustellen hat. Zunächst hieß der Befehl ja, mit schwerer Artillerie (also Körte) und mit Bombardements die Stadt Leningrad zur Kapitulation zu bewegen, ohne dabei die Stadt selber zu besetzen. Ziel war es: Die russischen Zivilisten sollten die Stadt verlassen haben oder die Verbliebenen verhungert sein. Erst danach wollten die Deutschen die Stadt „übernehmen“ und sie auf Befehl Hitlers dem Erdboden gleichmachen. Was das alles zu bedeuten hatte, dazu gab es von Göring und vom Obersten Heereskommando unterschiedliche Aussagen. Jedenfalls wären die deutschen Angreifer nicht in der Lage gewesen, die Leningrader Bevölkerung gefangen zu nehmen und auch noch zu versorgen. Worauf man sich bei den Deutschen einigte, war eine Strategie des Einschließens Leningrads. Die Drei-Millionenstadt sollte, von außen isoliert und sich selbst überlassen, (aus-)sterben.

Hinter dem Plan der Vernichtung Leningrads steht natürlich die nationalsozialistische Todeslogik. Diese konsequent zu Ende gedacht, hätte zur Auslöschung Leningrads geführt. Doch wie beim Holocaust, bei Stalingrad (der „Schlacht der Schlachten“) und eben auch bei Leningrad konnte der Tod noch nicht das Ende sein. In Stalingrad kapitulierte die 6. Armee und Leningrad wurde nach 900 Tagen von den Deutschen aufgegeben. Selbst nach Auschwitz gab es Überlebende. Eine Endgültigkeit des Todes konnte sich erst mit der Todeskapazität durch viele Atombomben herstellen – zu einem Zeitpunkt übrigens, der gar nicht mehr so weit weg war.

Wenn wir aber die Endgültigkeit des Todes nur auf den lokalen Bereich und auf die Zeit der Einschließung begrenzen, dann kann es selbst für diesen be-

grenzten Fall kein Ende des Todes geben. Deshalb muss das Jahr 1942 nicht nur für Körte, sondern für alle mitdenkenden deutschen Militärs ein furchtbares Jahr gewesen sein. Ein ganzes Jahr mit manchen scheinbaren militärischen Erfolgen, zugleich aber mit der Fühlnahme eines zu groß gewordenen Ballastes, der zu tragen immer unzuträglicher (und unerträglicher) wurde. Es lag förmlich in der Luft, dass sich „etwas noch Größeres“ zutragen müsse, worauf Körtes Artillerieeinheit zu warten hätte. Bis dahin galt es, im Verband mit der 18. bzw. 11. Armee, dem riesigen Steilfeuergeschütz (Mörser) und den Leuten, die es bedienten, die Russen in Schach zu halten. Schon im März 1942 begann die Wolchow-Offensive der Sowjets unter Generalleutnant Wlassow. Wlassow durchbrach deutsche Stellungen, hielt sich aber nur zwei Monate lang und wurde von den Deutschen gefangen genommen. Im Übrigen wurde er zum Verräter, indem er eine sogenannte russische Befreiungsarmee ins Leben rief, die an der Seite der Deutschen (weiter-)kämpfte.

Im Juli 1942 hieß es dann, dass viele Eisenbahngeschütze vorbeigefahren wären und dass der Generalfeldmarschall von Manstein hier gewesen sei. (7.9.1942.) Am 11.9.1942 schreibt Körte, dass man nur noch abwarte, bis Stalingrad gefallen sei:

Dann werde der große Schlag folgen. Truppen sollen hinten schon bereit stehen, andere noch erwartet werden. (Ebenda.)

Die gelungenen Verstärkungen der Belagerer Leningrads täuschten sie über ihre tatsächliche Lage das Jahr 1942 und auch noch 1943 hinweg. Hinzu traten noch die als besondere Erfolge der Deutschen apostrophierten Ereignisse, welche Optimismus versprühen sollten. Die russische Winteroffensive, welche Anfang 1942 zum Stehen gekommen ist, Mansteins Sieg über die Russen in Sewastopol, seine Übernahme der Heeresgruppe Nord unter Inklusion der 11. Armee, schließlich die deutsche Sommeroffensive 1942, welche von der Heeresgruppe Süd in Richtung Stalingrad und Kaukasus geführt wurde, haben Werner Körte eher positiv gestimmt. Ein Funken Optimismus konnte sogar im März 1943 noch aufkommen, als es General Manstein im Rahmen einer Gegenoffensive gelang, Charkow und Belgorod zurückzuerobern. Dazu gab es immer wieder Gerüchte, dass der Belagerungsring um Leningrad eine weitere Verstärkung erführe. Durch einen

deutschen Sieg in Stalingrad würden auf einmal Kräfte frei, die zum Nutzen aller anderen militärischen Formationen gewesen wären.

Unter „Der Oberbefehl“ schreibt aber Körte, in überwiegend pessimistischem Ton:

...Anfang November 42 sickert es durch, dass General Feldmarschall von Manstein wieder abgefahren sei mitsamt seiner 11. Armee, angeblich nach Stalingrad. Jedenfalls unterstehen wir wieder der 18. Armee. Nochmals wiederholt sich in diesem Jahr der verhängnisvolle Fehler, dass wir in Unterschätzung des Gegners an 2 Stellen zugleich anfangen sollen und an keiner stark genug sind. (Ebenda, S.7.)

Werner Körte hat bereits 1942 erkannt:

In Wahrheit ist Petersburg nie eingeschlossen gewesen. Merkwürdig, dass unsere Propaganda an dieser Parole so hartnäckig festhält. In Wahrheit bringt der Russe über das Eis des Ladoga-Sees alles in die Stadt rein, was er nur will, ja sogar eine Feldbahn hat er über das Eis gelegt...Eingeschlossen ist die Stadt auch deshalb nicht, weil ja die russischen U-Boote über uns einfallen, wie sie wollen und uns in der Ostsee nicht geringen Schaden zufügen. (Ebenda, Die Einschließungsfront, S.3.)

Was also die lokale Lage der 18. Armee vor Leningrad anlangt, war Werner Körte sehr gut im Bilde. Er wusste, dass auch nach dem Scheitern der Wolchow-Offensive der Russen die Deutschen keinen dauerhaften Standort vor Leningrad haben. Statt einer Verstärkung der Front gab es Ende November 1942 ihre Schwächung:

Die 58. Division wird abgezogen und an ihre Stelle rückt eine neu zusammengestellte, oft bekämpfte Felddivision ein, die sich aus Bodenpersonal und allen möglichen bisher in Frankreich eingesetzten Trossen usw. zusammensetzt; ein harter und erfahrener Haufen. (Ebenda, Schwere Winter 1942/43, S.8.)

Jedes Lückenfüllen an der Front war – nach Körte – in der Summe immer eine Schwächung. Wie bereits erwähnt, lag der strategische Irrtum darin, dass nicht eine eingebrochene Stelle repariert wurde, um wieder funktionstüchtig und ope-

rationsfähig zu sein, sondern dass man mehrere solche reparaturbedürftigen Stellen miteinander koppelte und sie gleichzeitig auszubessern versuchte – mit dem Resultat, dass jede „gefüllte Lücke“ gegenüber dem Erstzustand an Effizienz einbüßte. Körte erwähnt im Tagebuch viele solcher Fälle und macht sich Gedanken darüber, wer in der Befehlshierarchie bis hinauf zu Hitler denn dafür die Schuld trüge.

8. Leningrad 1943

1943 war für Werner Körté ein Jahr, in dem er viel über den Nationalsozialismus und über sich selber zu sagen hat. Vielleicht ist es auch für uns das Jahr, über das wir zu einem noch besseren Verständnis von Werner Körté finden. Dazu tragen die wieder in lateinischer Schrift gehaltenen und psychologisch tiefer gehenden Tagebucheintragungen nebst den ebenso inhaltsreichen Briefen an seine Frau bei. Vom psychoanalytischen Standpunkt aus könnte man die Frage stellen, wann und bei welchen Ereignissen Werner Körté die Gabelsberger Kurzschrift anwendet, in anderen Fällen jedoch die ausgeschriebene, übrigens sehr schöne und leserliche Lateinschrift. Eine Untersuchung darüber muss hier leider unterbleiben. Eine wichtige Eintragung, eben in Lateinschrift, beginnt mit dem in Form eines Mottos gezeichneten Satz:

In den Tagen des Endkampfs um Stalingrad Ende Januar 1943. (Tagebuch, Januar 1943.)

Körté spricht hier von „Stimmungen“, „mit denen er kämpft“, „und die ihn hin und her reissen“:

Sind wir zum Siege bestimmt, wie ich heute noch glaube, so sollen diese Blätter (des Tagebuches, W.E.) mir selbst klären helfen, welche Kräfte es waren, mit denen wir ihn errungen haben. Sind wir aber zum ehrenvollen Untergang bestimmt, so will ich ihn wissend erleben wie die Spartiaten des Leonidas, nicht im Rausch und vor allem nicht in dumpfer Verzweiflung...Es ist unserer Generation nun einmal auferlegt worden, diesen Kampf durchzustehen. Er wird, so oder so, nicht nur für eine kurze Periode, sondern für seine ganze Dauer unser Leben bestimmen. Der Kampf gegen Bolschewismus und Amerikanismus wird das Schicksal unseres Daseins bilden. (Ebenda, Rückseite.)

Es war Hermann Göring, der das historische Beispiel Leonidas' in Zusammenhang mit Stalingrad brachte. Körté nahm diese Rede, wie er es sonst auch mit Hitler und Goebbels tat, auf und nahm sie, als wäre sie eine Erklärung, wie ein Kind an. Dabei entschuldigte Körté noch den hinkenden Vergleich mit Stalingrad:

Gewiss, es wäre ein Unrecht gegen das Leben der Nation, wenn man um einer geschichtlichen Parallele willen von so vielen Tausenden den Kampf bis zur völligen Vernichtung hätte fordern sollen. Ein paar Tausend Gefangene sind gemacht worden. (Tagebuch, 2.2.1943.)

Körte fällt damit der Logik des Todes, der Leonidas Tribut zollte, voll in den Arm. Es scheint dem Autor, Werner W. Ernst, auch hier wiederum, dass Körtes christlich-protestantisches Ethos sich noch in den Weg stellte. Wenn ein paar Tausend Gefangene, dann können es Zig-Tausend auch sein. Das wäre für das „(Weiter-)Leben der Nation“ nur besser. Als inkonsequente Ausflucht blieb aber den Nationalsozialisten noch der Selbstmord der Armeeführung. Die Generäle sollten als Ersatz mit dem Tode dafür einstehen, dass nicht alle Soldaten der Armee getötet würden. Mit den Worten Werner Körtes:

Die Generale aber, so ist mein Gefühl, mussten doch persönlich untergehen, wenn Görings Hinweis auf Leonidas seinen vollen Klang behalten sollte.

Ich glaube doch, da musste man sich wehren bis zur vorletzten Patrone, und die letzte für sich selbst aufsparen; denn was bedeutet immerhin ein deutscher Generalfeldmarschall in der Hand des Gegners! (Ebenda.)

Die Geschichte der Notwendigkeit des Selbstmords von Militärs ist natürlich älter als der Nationalsozialismus. Da jedoch die nationalsozialistische Ideologie der Todeslogik am nächsten kommt, bildet der Selbstmord führender Militärs im Falle einer für die Nation folgenreichen Niederlage einen Kernbestand dieser Ideologie. Dieser nach hätte die Niederlage der Deutschen in Stalingrad auf alle Fälle den Kopf des General Paulus kosten müssen. Dass General Paulus dieses ideologische Diktat für sich schließlich ausschlug, ist für den Leutnant Werner Körte schlicht unverständlich. Wir wissen heute, dass Paulus in der nachmaligen DDR noch ein gemächliches Leben führte. Doch das konnte man 1943 noch nicht ahnen. Auch nicht Werner Körte, der sich nach erstmaliger Nachricht von der Kapitulation der 6. Armee „gar nicht anders hatte vorstellen können“ (ebenda.), als dass Generalfeldmarschall Paulus sich selbst richtete. Dass es dann nicht so gekommen ist, kommentiert er folgendermaßen:

Aber man wird wohl annehmen dürfen, dass Paulus auch hier nach Weisung des Führers gehandelt hat. (Ebenda.)

Als ob der Führer jemals eine andere Auffassung über Kapitulationsbedingungen gehabt hätte als den Tod! Der Tod der Generäle sollte doch gerade die Bedingung dafür liefern, dass aus formalen Gründen eine Kapitulationserklärung unmöglich wurde. So wie sich das Adolf Hitler 1945 vor seinem Selbstmord vorstellte! Und so, wie Werner Körté seinen Tod im Voraus dachte! – Wir werden auf die diesbezüglichen Briefstellen noch näher eingehen.

Noch etwas zum „schicksalhaften Kampf gegen Bolschewismus und Amerikanismus“. Auch hier sehen wir bei Körté eine geradezu hörige Beziehung zu nationalsozialistischen Ideologen. Was im Nationalsozialismus alles unter Bolschewismus zusammengefasst wurde, ist noch einigermaßen auszunehmen. Linke, wie Trotzisten, aber auch die akademische Linke des Jahres 1968, sprachen von Stalinismus als schrecklichem Unterdrückungssystem. Dagegen konnten also auch linke Kritiker sein. Was aber heißt Amerikanismus? Das war doch das System, das Hitler nicht von vornherein bekriegte. Damit verbanden sich auch Dinge des Modernismus, welche, zumindest was den technologischen Fortschritt betraf, von den USA wie von Deutschland geteilt wurden. Mit „Amerikanismus“ hatten sich die Nationalsozialisten einen ideologischen Feind geschaffen, der im Ausmaß von Unterscheidung oder Gegensatz nicht an das des „Bolschewismus“ heranreichte. So war es denn auch die Ostfront, welche gewissermaßen die Rolle des Garanten für Zivilisation bildete. Und eben diese Front stand im Begriffe verloren zu gehen. Körté war der Meinung, dass „die rote Lawine“ schon „seit Jahren“ „auf uns zurollte“ (Tagebuch, 6.2.1943.) und:

Danken wir Gott, dass wir den Führer fanden, der Europas Kräfte zusammenfasste, um diese Lawine aufzuhalten. (Ebenda.)

Hitler als Führer gegen den roten Osten! Und das für Körté noch nach Stalingrad. Für ihn waren die Widersprüche zwischen faktischer Kriegsführung und nationalsozialistischer Beurteilungslogik noch immer nicht groß genug, um sich zumindest innerlich von diesem System zu lösen. Wie bis zur Lächerlichkeit der

Ballast nationalsozialistischer Ideologie auf Körte lastete, davon zeugt sein Tagebucheintrag vom 7.2.1943:

Man denkt nun oft an das Führerwort über Stalingrad „keine Macht der Welt wird uns hier mehr wegbringen“. Nein, wir sind nicht gewichen, wir sind noch drin in Stalingrad: mit 150000 Toten – und auch die sind eine Macht!

Ähnlich wird Körte noch die Gefallenen des Einschließungsringes von Leningrad beurteilen:

Das nun geräumte Gebiet war deutsch geworden durch die unzähligen Gräber, die darin liegen und die wir nun darin zurücklassen... (Tagebuch, 2.3.1943.)

Auch hier werden die Toten wie die Toten von Stalingrad als noch existierende Deutsche gesehen, die das Land bewohnen. Welche weiteren Abstraktionsleistungen sind notwendig, um Sterben, Tod und Ende gutzuheißen?! Die tatsächliche Niederlage darf nicht ausgesprochen werden. Vorher muss – der Ideologie nach – noch etwas zum Mythos erhoben werden.

Und wieder war es einer der nationalsozialistischen Bonzen, dem Körte Glauben schenkt. Hermann Göring verglich den „Todeskampf von Stalingrad mit dem Endkampf der Nibelungen in der brennenden Halle“. (Tagebuch, 10.2.1943.) Und Körte hebt selbst noch Alfred Rosenberg auf den Schild, indem er dessen Buchtitel „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ zitiert. Körte spricht vom

Ende des bürgerlichen Zeitalters (und) Anbruch eines neuen mythischen. Das Bürgerliche als Feind des Mythischen, unser Abwehrkampf in diesem Winter, auch unser eigener hier, nur mit germanischen Heldenkämpfen zu vergleichen. (Tagebuch, 10.2.1943.)

Die Tagebucheintragung vom 15.2.1943 ist für den Autor, Werner W. Ernst, eine der bedeutsamsten. Sie war vielleicht auch die Vorlage für einen Brief an seine Frau, wie die Anrede „Geliebte“ nahelegen könnte. Der Eintrag hilft uns weniger den Todesfaden nationalsozialistischer Ideologie weiter zu verfolgen, als der existentiellen Grundhaltung zum Tode von Werner Körte nachzugehen. Körtes

Todesfaden lässt sich von Anbeginn seines intellektuellen und politischen Lebens wie ein roter Faden lesen. Er ist immer schon da, wie eben auch die nationalsozialistische Ideologie, sodass wir nur noch auf Körtes tatsächlichen Tod warten müssen. Unmittelbar nach Stalingrad erzählt er uns schon, wie er sterben werde.

Persönlich müssen wir den Krieg auch deshalb schon gewinnen, weil wir uns doch gewiss darin einig sind, Geliebte, dass ich aus einem verlorenen Kriege nicht zurückkehren kann – zurückkehren, um dann von den Bolschewisten verschleppt oder erschossen zu werden; dann lieber fallen in ehrlicher Vollendung meines Lebens. Gerade für unsere Jungens ist es ein besseres Vermächtnis, sich eines freien und stolzen Vaters zu *erinnern*, als beständig einen gebrochenen und geknechteten vor Augen zu sehen. Soweit man unter solchen Umständen überhaupt für Euch sorgen kann, ist für Euch gesorgt, und ich glaube die Hinterbliebenen eines Gefallenen würden es dann leichter haben als die Angehörigen eines lebenden Offiziers. Ich würde nie Hand an mich legen, aber der Tod würde mich zu finden wissen, an der Grenze des deutschen Bodens. (Tagebuch, 15.2.1943.)

Ich bitte, den werten Leser, sich am Ende dieser Studie noch einmal dieser Eintragung zu besinnen. Es werden in ihrer Gesamtheit fünf Söhne sein, die Werner Körte zeugte. Sie und die Frau für den Fall einer Niederlage allein zu lassen, war für ihn eine durchwegs annehmbare Option. Dem stand auch die Frau, Elisabeth, nicht im Wege, die ihre nationalsozialistische Ideologie samt der Todeslogik bis zuletzt aufrecht hielt. Das Am-Leben-Bleiben eines Offiziers der besiegten Macht bedeutete Gebrochenheit und Knechtung desselben, d.h. Schande für ihn und die Hinterbliebenen. – Was es aber hieße, eine innere Wandlung vorzunehmen und das schmerzhaftes Wissen über den Krieg kritisch verarbeitet zu haben und der folgenden Generation weiterzugeben, diese Option war für Werner Körte ein Ding der Unmöglichkeit.

So naiv gläubig Körte die politischen Führer des nationalsozialistischen Regimes sieht und ihnen ihre Reden als „wahre“ Erklärungen abnimmt, so falsch und oberflächlich versteht er Ideen und Taten der politischen Gegner. Als Beispiel nehmen wir hier Churchill, von dem Körte meint, seine Bomben zielten primär auf den Bestand deutscher Kunst:

Schmerzlich deutlicher konnte die Macht der alten deutschen Kunst nicht erwiesen werden als dadurch, dass Churchill seine schweren Bomber, die er anderwärts so viel nötiger brauchte, opfert, um diese Macht zu vernichten.“ (Tagebuch, 13.3.1943.)

Die grausamen Bombenteppiche, mit denen Churchill gemeinsam mit den Amerikanern die deutschen Reichs- und Kulturstädte überzog, waren nicht in erster Linie auf die Kunstwerke gerichtet, um diese zu vernichten, sondern vielmehr, um die Deutschen zur Kapitulation zu bewegen – übrigens ähnlich wie zuvor die Deutschen, die mit ihren Bomben auf London und Coventry glaubten, die Briten zum Waffenstillstand zwingen zu können. Wahrscheinlich war es Körtes Kunstliebe und kunstgeschichtliche Profession, welche ihn die tatsächlichen strategischen Ziele der Kriegsgegner aus den Augen verlieren lassen haben. Auch hier zeigt sich wieder Körtes eigenartige Verstrickung in nationalsozialistische Ideologie, welche Kulturbegriffe zu Kampfesakten hochstilisierte: die „alte deutsche Kunst“ gegen die „Unkultur“ ihrer Gegner.

Wie gesagt, Werner Körte ist zwischen militärischen Erfordernissen und der Schönheit der Künste hin und her gerissen. Manchmal, wenn er von seinem großen Artilleriekaliber, dem lauten Getöse zwischen den Geschützen und den tödlichen Einschlägen spricht, ist er so entzückt, als wären sie Musik oder Kunstgegenstände. Hineingestellt in diesen Todeswahnsinn erfuhr er orgiastische Lust:

8h „Sie kommen“ – Sperrfeuer! Stehe aufrecht zwischen den Geschützen, ringsum Einschläge... Es macht den Leuten einen unglaublichen Eindruck, wenn man ihnen in der Gefahr so nahe ist, und aufrecht bleibt. „Unser Leutnant ist bei uns! Vorher hatten wir drei Offiziere und keiner war zu sehen!“

Man wird ganz gelassen in solchen Augenblicken, fast fröhlich, und diese Fröhlichkeit teilt sich den Kanonieren mit.

Heute habe ich meine Batterie in die Hand bekommen, ihr Herz gewonnen. Gebe ganz ruhig und deutlich meine Befehle. Elisabeths letzter Brief in der Tasche. (Tagebuch, 19.3.1943.)

Wie sehr geht es doch hier unmittelbar um den Tod! Und Elisabeth, die Gattin, ist in Form des Briefes mit dabei. In ausgeschriebenen Lettern bezieht „Wernerli“ sie ein. Die folgenden drei Sätze stehen inkludiert bei den anderen. Ich habe sie herausgenommen, zitiere sie also isoliert:

Liebste, einmal musst Du mir das gönnen; ich werde nie leichtsinnig sein und weiss genau, was ich Dir, den Buben, der Hochschule schuldig bin. Aber denk Dir diese Stunde als Bild. (Ebenda.)

Körtes Tod und die nationalsozialistische Todeslogik scheinen hier nur aufgeschoben – so wie beide am Ende dieser Studie noch zur „Endgültigkeit“ gelangen. Ende 1943, vor dem Weihnachtsurlaub, schreibt Körte an seine Frau:

Vorträge in der Universität halte ich wohl vor der Entscheidung keine mehr; aber was meinst Du zu einer Ortsgruppe? Man möchte doch so gern den Leuten das Blut in Wallung bringen, dass sie aufgerüttelt werden und fanatisch hassen lernen, wie es die Russen längst gelernt haben. (Brief an Elisabeth, 30.11.1943.)

Spätestens hier erkennen wir, dass, wenn es darauf ankam, Werner Körte der Todeslogik uneingeschränkt vom christlichen Ethos folgte. Keine Ansprachen mehr vor womöglich systemkritischen Studenten; sehr wohl aber Reden vor Nazis in Ortsgruppen. Dazu kommt noch die Anfänglichkeits-Projektion, wie sie auch sonst in Kriegen üblich ist. Da der Gegner „der Russe“ ist, wird ihm auch angelastet, mit dem Hassen angefangen zu haben.

Knapp davor erfahren wir, dass Werner Körte auch Anhänger der Endsieg-Parole war. Und zwar sollte sich der Endsieg für Deutschland im Jahre 1944 einstellen, infolge des Einsatzes einer noch geheim zu haltenden „Wunder“-Waffe. Körte hatte ein längeres Gespräch mit General Lindemann, dem Oberbefehlshaber der 18. Armee. Lindemann, der im Mai 1944 sogar Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord wurde, schließlich aber im Juli 1944 von Hitler entlassen worden ist, informierte Körte über einen „Vergeltungsschlag“, der in 60 – 80 Tagen auf die Engländer „niedersausen“ wird. „Und von dem wollte ich Dir (Elisabeth, W.E.) heute Tröstliches schreiben“:

Ich weiss jetzt sicher, dass er (der Vergeltungsschlag, W.E.) mehr ist als ein blosses Gerede, und es ist nun die entscheidende Frage, ob er derart gründlich durchschlägt, dass der Krieg dadurch eine sensationelle Wendung erfährt. Techniker zweifeln daran, unsere Führung dagegen scheint es anzunehmen... diese Hoffnung, diese leidenschaftlichste unseres Volkes, ist ja zugleich unsere letzte, das spürt wohl jeder. Gestern Abend sass ich mal allein mit unserem Oberbefehlshaber zusammen, der so wunderbar etwas ausstrahlte von der Kraft und Zuversicht, die er soeben aus dem Führerhauptquartier mitbrachte. Er setzte mir ganz ernsthaft auseinander, dass es im Jahre 1944 gelingen werde, England durch die Vergeltung aus dem Kriege herauszuschliessen, und dann sei alles gewonnen; so lange müsste die Ostfront eben standhalten. Man warte so lange, um die fragliche Geheimwaffe in derartigen Mengen bereitzuhaben, dass ein Gegenmittel während ihres Einsatzes gar nicht erst gefunden werden könne... Aushalten- und Hinhalten: das muss jetzt die Parole sein. (Brief an Elisabeth, 27.11.1943.)

Auch hier wiederum: Körtes Obrigkeitsglaube ist nahezu unerschütterlich und unenttäuschbar. Wenn dann der Armeeführer noch so sympathische Seiten hat, wie die Ausstrahlung von Kraft und Zuversicht, ist es mit der Eigenvernunft zu Ende. Körte spricht dieses Ungenügen auch noch selber an:

So wenig mir das einleuchtet, so gerne hört man es doch von einem so hohen Herrn! Jedenfalls ist es eine Ansicht, die einen von dem Hin- und Herwogen des Kampfes im Osten etwas unabhängiger macht. (Ebenda.)

9. Rückzug

Körté verfolgte den Kriegsverlauf täglich – und das nicht nur hinsichtlich der Ostfront. Bis Ende des deutschen Afrikafeldzugs im Mai 1943 kommentierte er dessen Verlauf und machte die deutsche politische Führung für die Niederlage verantwortlich. Auch später, ab Juli 1943, verfolgte er genau die alliierte Besetzung zunächst Siziliens, dann die Landung der 5. US-Armee im Golf von Salerno und schließlich die sukzessive Eroberung ganz Italiens durch Amerikaner und Briten. Mit dem 6. Juni 1944 kam noch die Invasion der Alliierten in der Normandie hinzu. Körtés Tagebuchaufzeichnungen ergeben in diesen Zeitabschnitten ein wildes Durcheinander von Frontverläufen, je nachdem um welchen Kriegsschauplatz es sich gerade handelte. Mit dem Scheitern der letzten Großoffensive der Wehrmacht im Osten (Unternehmen Zitadelle, Schlacht bei Kursk), Sommer 1943, schlitterten die Deutschen an allen Fronten von Niederlage zu Niederlage. Und diese Niederlageergebnisse lesen sich in Körtés Tagebüchern wie ein stufenmäßiger Niedergang einer schweren Depressionsentwicklung des Soldaten Leutnant Körté selbst. Es scheint so, dass die bereits erwähnte „Todeslogik“ bei Werner Körté drei Einbindungen erfahren hat, aus denen wegen ihres starken Zusammenhangs kaum mehr ein Aussteigen zu erwarten war. 1. Der Tod äußert sich in den tatsächlichen Kriegsereignissen als Tod der Deutschen. 2. Die wahnhaftige Ideologie des Nationalsozialismus lässt nur den Ausgang Sieg oder Niederlage=’Tod zu. Unter der Bedingung von 1. heißt der Ausgang: Tod. 3. Die NS-Ideologie als Überzeugung ist „Über-Ich“ und damit Bestandteil der Psyche. Da die Psyche des Nationalsozialisten voll und ganz von 1. und 2. erfasst wird, geht ihre Einstellung geradeso in Richtung Tod.

Wir sind die Depressionsentwicklung Körtés an Hand der Kriegsereignisse noch gar nicht zu Ende gegangen, sondern erkannten bereits in Teilgemengen die Tendenz des Untergangs. Dieser Untergang ist gar nicht so unterschiedlich von dem Adolf Hitlers, der Familie Goebbels oder Heinrich Himmlers. Und auch hier könnte man im Untergehen (wie auch des Göttergeschlechts in Wagners Ring des Nibelungen) den Anfang und damit den Beginn des Todes verstehen. Der Keim, der zu Tode führt, steckt schon im Anfang. So kann von beiden Enden ausgehend, der Entwicklungsgang erkennbar sein. Wir klinken uns ein Jahr vor Körtés Ende wieder ein:

Krim wird in raschem Tempo geräumt, ein neues Stalingrad?...abends scheußliche Sauferei zu Ehren von Lindemann, dieses Geschlecht ist reif zum Untergang. Bis zu meinem Geburtstag will ich noch auf die Vergeltung vertrauen – und dann ist alles aus. (Tagebuch, 12.4.1944.)

Es klingt uns in den Ohren: der „Mythos von Stalingrad“! Nun, ganz häufig, wenn es wieder um „Einschließungen“, „Einkesselungen“ von Divisionen oder auch Städten ging, wurde von „neuen Stalingrads“ gesprochen. Und dann Körte als Moralist bzw. Asket: wenn Leute saufen, sind sie reif zum Untergang. Das ist aber weit gefehlt. Die Sauforgien beim Militär sind Tradition und als solche immer Betäubungen, also ein Niederringen von angehenden Depressionen. Schließlich: Vergeltung? Die Strategie von Opfer und Vergeltung hört sich gut an. Sie kitzelt das nationalsozialistische Ohr wie die Nennung der „Wunderwaffe“. Doch was ist, wenn man gar keine Mittel zur Vergeltung mehr hat (so wie auch keine Wunderwaffe)? „Dann ist (eben) alles aus“!

Beginn der Invasion. Landung zwischen Le Havre und Cherbourg, endlich! Aber wo bleibt die Vergeltung? (Tagebuch, 6.6.1944.)

Das „endlich“ ist von Adolf Hitler abgepaust. Hitler sagte sinngemäß: Jetzt haben wir sie (die Alliierten)! Diese Auffassung geht davon aus, dass man mit allem, was die Invasion mit sich brachte, bereits gerechnet hatte – so, als würde der Feind genauso aufgetreten sein, wie man sich darauf einstellte. Der Feind wurde derart zurecht gerichtet, dass man ihn nur noch zu töten braucht.

Aufmarsch vor Cherbourg. Vergeltungsparolen von...sehr ermutigend. (Tagebuch, 22.6.1944.)

Wie verzweifelt muss man zu diesem Zeitpunkt gewesen sein, um als hochintelligenter, gelehrter Mensch bloßen Vergeltungsparolen zu glauben? Im Übrigen hieße, strategisch auf Vergeltung zu setzen, ohne moralische Skrupel zu handeln. Der letzte Rest eines jüdisch-christlichen Ethos gehörte hinweggespült, sodass die Vernichtung des Feindes unter allen Umständen bewirkt werden möge. Wegen Körtes persönlicher Ambivalenz wissen wir nicht, ob er bei individueller

Entscheidung tatsächlich so weit gegangen wäre. Als kurzzeitig beim Stabe der Heeresgruppe Nord verpflichteter Offizier musste er auch wissen, wie sehr von allem Anfang des Russlandfeldzugs an die Vernichtung des Feindes das prägende Motiv gewesen ist. Millionen russische Gefangene ließ man verhungern, die eigene Versorgung wurde durch Diebstahl und Verbrechen an der russischen Zivilbevölkerung ergänzt. Das alles hatte Werner Körte gesehen. Doch er hat es in seinen Tagebüchern niemals angesprochen. Schon gar nicht den Holocaust. Und jetzt, ab 1943, wo die Todeslogik gegen die Deutschen auszuschwingen drohte, setzte er voll und ganz auf Vergeltung und eine ihr entsprechende, den Feind zermalmende Waffe:

Neue Waffe heisst V 1 = Vergeltung 1. (Tagebuch, 24.6.1944.)

Leutnant Körte vertraute seinem autoritären militärischen Führer, der die praktischen Ereignisse des 6. Juni 1944 scheinbar vorwegnahm, mit den von Körte aus einem Zeitungsausschnitt zitierten Worten:

Das Jahr der Invasion wird den Gegnern an den entscheidendsten Stellen eine vernichtende Niederlage bringen. (Tagebuch, 6.6.1944, Worte Hitlers aufgeklebt.)

Bereits am 12.6., eine Woche nach D-Day, ergaben die gelandeten alliierten Truppen eine zusammenhängende Front von 100km Länge und 30km Tiefe. Von da an waren Briten und Amerikaner ständig im Vormarsch. Es scheint so, dass Körte erst ab 7.7.1944, mit dem Vormarsch der Russen auf Wilna, endgültig seine Hoffnung auf einen deutschen Sieg aufgegeben hat. Er betrachtete nun die beiden Frontverläufe der Alliierten als einheitliches Kriegsgeschehen und das deutsche Gegenüber als unrettbar durchbrochen:

Keine zusammenhängende Ostfront mehr, nur verzweifelnde Einzelgruppen.“
(Tagebuch, 24.7.1944.)

Da bricht der ganze Atlantikwall zusammen. (Tagebuch, 4.8.1944.)

Auch die Art und Weise des Rückzugs der Deutschen an der Ostfront schien den Glauben an einen Endsieg zu ersticken:

Eine ganz seltsame Wurstelei ist dieser Rückzug, der dann wieder abgeblasen wird. Es wird zurzeit an der Ostfront wirklich gewurstelt und kein guter Entschluss gefasst. (Brückenkopf Estland, 26.6., 4.8.44, 16.7.1944.)

Der Führer allein trägt die Verantwortung für alles, was in den nächsten Wochen hier bei der Heeresführung Nord geschieht. Jedes Kind sieht, dass mit den schwachen Kräften der 11. Division an der bedrohlichsten Stelle die Front nicht zu halten ist. Jeder Soldat weiß es, jedes Kind sieht es, nur der Führer will es nicht sehen. Der Durchbruch wird hier gelingen, meine Abteilung wird eingeschlossen und ich Unglücklicher darf nicht einmal mit ihr sterben, sondern muss von außen zuschauen. Entweder muss man verzweifeln oder ganz stumpf werden. (Brückenkopf Estland, ebenda, 22.7.1944.)

Und wieder sprach Werner Körte von Tod und Sterben müssen. Diesmal hätte er sich gewünscht, mit seiner Abteilung zusammen den Weg des Todes zu gehen. Da er jedoch durch seinen Einsatz beim Stabe davon abgehalten würde, müsse er die Unglücksleiter weiter hinaufsteigen:

Bisher pflegten wir... eine Armee zu opfern, diesmal wird es eine Heeresgruppe, dann ein ganzes Volk. (Brückenkopf Estland, ebenda.)

Aus der Verzweiflung heraus die Suche nach Lichtblicken. Es gab doch noch Generäle, die Adolf Hitler reinen Wein hätten einschenken können, nicht die „Jawohlsager“, also die ihn umgebenden Generäle des OKH Alfred Jodl und Wilhelm Keitel, sondern Feldsoldaten wie General Guderian:

Wenn Guderian dem Führer die Augen nicht öffnet, dann ist die Ostfront nicht mehr zu halten. Und doch, so quält man sich wieder weiter: Die Vorsehung, die den Führer am 20.7. so wunderbar erhalten hat, scheint sich seiner doch noch (bemächtigen, W.W.E.) zu wollen. Wer solcher Gefahr entgangen ist, der lebt noch lange. Wie aber könnte der Führer leben, wenn nicht auch sein Werk lebt? Liegt darin nicht doch

noch ein Hoffnungsstrahl? Müsste man nicht wundergläubig werden wie ein Katholik? (Brückenkopf Estland, ebenda.)

Auch hier wieder: Körte glaubte der Propaganda. So wie es die nationalsozialistischen Ideologen den Volksgenossen vorsagten, genauso durften sie es glauben. Dass dabei ein einziger Begriff, wie der der „Vorsehung“, so viel neuen Glauben nach sich zog, ist bemerkenswert. Die religiöse Abkupferung ist unübersehbar. „Der Führer lebt, welch ein Wunder!“ – als gäbe es nicht tausende solcher Wunder, gerade in Kriegszeiten. Wie viele Kugeln und Einschüsse anderer Art sind daneben gegangen bzw. haben ihre Ziele verfehlt?

Körtes Liebesbeziehung zum Führer hat ihn auch an Wunder glauben lassen. So war es vielleicht auch ein Wunder, dass der Soldat Körte trotz der Einschließungen durch die Russen seinen Rückzug noch hat ausführen können:

Bei aller Todesbereitschaft: In einem geheimen Winkel meines Herzens hoffe ich ja immer noch, dass ich aus dieser Falle nochmals rauskomme. (Brückenkopf Estland, ebenda, 26.7.1944.)

Nun setzt mit aller Vehemenz die Konsequenz der Todeslogik gemäß der Propaganda von Josef Goebbels ein:

Jetzt endlich wird Goebbels als Diktator für den totalen Krieg eingesetzt. Auch über dieser Maßnahme steht die Überschrift: spät, so spät, vielleicht zu spät! Wenn wir sie vor 2 Jahren durchgeführt hätten, dann wäre sie rechtzeitig gekommen. (Ebenda.)

Wir erinnern uns. Am 18.2.1943 erfolgte die berühmte Rede von Josef Goebbels im Berliner Sportpalast. Das war also knapp nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad. – Als Internatszögling imitierte ich Goebbels und schrie mit ver fremdeter Stimme beim Fenster hinaus: „Wollt Ihr den totalen Krieg?“ Dann gab ich auch noch das Stimmvolk und antwortete heiser: „Ja!“

Diese Redesplitter, die ich zum Gaudium meiner Mitzöglinge vorbrachte, bildeten bis vor Kurzem auch die Interpretation des Inhalts der Rede von Goebbels. Und wenn ich mich nicht irre, mein(t)en viele Menschen, die diese Rede kennen (kannten), dass es dabei gewissermaßen um das Aussetzen des Verstan-

des ginge. Ja, die Leute wollten den Krieg – „und womöglich noch totaler und radikaler...!“ Dieser Interpretation nach sind die Menschen eben irrational – und auf den Krieg bezogen: kriegslüstern.

Heute versuche ich diese Interpretation mit einer anderen zu ergänzen. Nationalsozialistische Parteigranden mögen kriegslüstern sein, viele Menschen sind es jedoch nicht. So versuche ich ebenso im Gegenteil die Ratio der Forderung nach dem totalen Krieg zu erkennen. Dabei braucht man gar nicht allzu weit schauen. Auf dem großen Spruchband im Berliner Sportpalast stand ja nicht nur „Totaler Krieg“, sondern: „Totaler Krieg – Kürzester Krieg“. (Ich danke Robert Langgartner, Salzburg, für diesen Hinweis.) Das kann man nun kriegswirtschaftlich sehen – das Deutsche Reich war nicht auf einen längeren Krieg vorbereitet, Hitler wollte „Blitzkriege“ führen –, oder in der Weise einer Einstellung, dem Kriegsgegner unter keinen Umständen Nachsicht und Barmherzigkeit zukommen lassen, d.h. jegliche moralische Rücksichtnahme und ein gewissenmäßig bindendes Ethos ausschalten.

Letztere ethiklose und unmoralische Einstellung haben wir bereits bedacht. Wie gesagt: Für Adolf Hitler schien der 1. Weltkrieg deshalb für die Deutschen verloren gegangen zu sein, weil die Deutschen eben nicht genügend Todeskonsequenz entwickelten, sondern durch jüdisch-christliche Einstellung und mitleidigen Humanismus gerade daran gehindert worden wären. Hinzu trat noch die sog. „Dolchstoßlegende“, dass der eigentliche Feind im Hinterland gesessen und von dort aus die eigene Kriegspolitik torpediert hätte. Auch diese „Pfeile aus dem Hinterhalt“ wären auf jüdische Aufklärung und einen moralisch verweichlichenen Humanismus zurückzuführen, die den militärisch so notwendigen Willen zur Macht aushöhlten. – Wenn nun Körte darüber klagte, dass der totale Krieg für die Deutschen zu spät gekommen sei, dann stellte er sich in das Lager der „Falken“, die den Feind mit aller Härte und absoluter Kompromisslosigkeit, also bis zum Tode, zu bekämpfen forderten. Diese von Goebbels am 18.2.1943 angekündigte Todesstrategie hätte – nach Körte – sofort umgesetzt werden sollen. Jetzt aber sei es dazu zu spät.

Wir sprachen davon, dass Werner Körte als protestantischer Christ selber noch dem biblischen Ethos des Guten angehangen hat. Wir bemerkten auch sein Schwanken in dieser Frage. Jedoch können wir nicht sagen, dass er in einer persönlichen Aktion die eine (gute) oder andere (unmoralische) Richtung einge-

schlagen hätte. Überhaupt ist uns die Stellung Körtz als Christ nicht klar. Z.B.: Ist es denn ein christliches Gebet, wenn Körtz Gott anruft, „dem Führer die rechte Einsicht zu schenken“? – übrigens ein Gebet, das Körtz als „nicht erhört“ angesehen hatte. (Brückenkopf Estland, ebenda, 28.7.1944.) Solche plötzliche Konformität zwischen zwei ansonsten so starken Antipoden ist doch schwer zu verstehen. Christentum hieße in der nationalsozialistischen Zeit Widerspruch oder Stachel! Vielleicht hätte der christliche Stachel in Körtz auch etwas anderes bewegen können, als sein Leben in so frühen Jahren mit dem Tode zu bezahlen.

Schlimm stand es um Werner Körtz, wenn seine Kriegskommentare ganz im gegenchristlichen Sinn die Argumentation der Vergelter, Vernichter, eben Vertreter des absoluten Krieges übernahmen. Zum Zeitpunkt des Untergehens der Heeresgruppe Nord jedenfalls identifizierte sich Körtz voll und ganz mit dem Vernichtungsfeldzug der Deutschen, deren Rückzug nur „verbrannte Erde“ zurückließ. Dass diese Vernichtung aber von Anfang an geplant war, d.h. bereits den Beginn des Russlandfeldzugs und die Offensive bestimmte, war Körtz vielleicht so nicht bewusst. Goebbels hatte in seiner Rede ja nur „nachzusetzen“ brauchen. Die geforderte Todesstrategie war längst schon auf den Weg gebracht.

10. Ende des Nationalsozialismus, Tod des Werner Körte

Mitte August 1944 ging für die Deutschen der Brückenkopf Estland verloren. Die Narvafront brach zusammen und die Russen standen vor Dorpat (estnisch: Tartu). Am 19.8.1944 schrieb Körté die bemerkenswerten Worte:

Dieser Tag ein tiefer Einschnitt, gehöre nun nur noch dem Führer. (Tagebuch, 19.8.1944.)

Drei Wochen vorher die Eintragung:

Es war unser Schicksal, diesen Führer zu finden. Ich liebe ihn auch noch in der Katastrophe. Die Treue ist das Letzte, was meinem Leben Wert gibt, denn in jeder anderen Hinsicht ist mein Leben vertrackt. (Brückenkopf Estland, ebenda, 28.7.1944.)

Wie ein Kind dem Vater gegenüber! Der nunmehr Oberleutnant (seit 8.7.1944), mit allen Wassern der Artillerie und des Krieges gewaschen, behauptete seine Führerliebe. Es war dieses Liebesphänomen, das den Oberleutnant Körté für die Tatsachenerkenntnisse des Krieges und des Todes blind gemacht hat – bis zuletzt. Gegen die Liebe ist kein Kraut gewachsen. Es war ihm, wie so vielen nationalsozialistischen Soldaten, einfach nicht zu helfen. Wer die Bindung an den Führer als inneres Liebeserleben spürte, ersetzte seine Erkenntnismöglichkeiten durch die Denkeinstellungen des Führers. Je inniger diese Bindung, desto stärker auch die Identifizierung mit allem, was der Führer sagte und machte. So auch die Identifizierung mit dem Untergehen und schließlich Sterben (des Führers und seines Systems). Der nationalsozialistische Mensch als Idealist pochte nicht nur auf die Wirklichkeit, sondern suchte in ihr auch die Idee. Die Idee aber konnte auch einen „bösen Traum“ und damit Tod verheißen:

Gehen wir hinein in die Woche des Zusammenbruchs – dann sind wir verloren – alles nur ein böser Traum? Ich werde diesen Monat nicht mehr überleben! Zum ersten Mal ganz ohne Hoffnung...Führer sagt erneut: äußeren Feind werden wir meistern. (Tagebuch, 6.8.1944.)

Wenn hier vom äußeren Feind die Rede ist, so bedeutet dieser Hinweis zugleich, dass es einen inneren Feind gibt, der gemeistert werden muss. Nur, bei Körte und anderen Nationalsozialisten wurde dieser innere Feind längst schon gemeistert. Seine Meisterung bildete also bereits eine Voraussetzung. Diese hieß: Du kämpfst für den Führer und das Vaterland! Sie war Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie. Der innere Feind wäre dazu der Gegensatz gewesen (Du musst Hitler und sein System ablehnen!). Und eben dieser Gegensatz durfte für Körte und seine Gesinnungsgenossen nicht sein. So brauchte auch Hitler nur von der Meisterung des äußeren Feindes sprechen.

Die seelische Ambivalenz Körtes brachte mit sich, dass trotz Hoffnungslosigkeit noch Schwankungen in der Beurteilung von Sieg und Niederlage bestanden. So wie er ehemals sich zu vergewissern versuchte, dass bei Durchsicht aller Niederlagen der Deutschen sich vielleicht doch noch die Chance eines „Endsieg“ ergäbe, so vergewisserte er sich nun eines endgültigen Niedergangs:

Heute weiß ich es nun gewiss, dass unser Untergang besiegelt ist. (Tagebuch, 30.8.1944.)

Den Tod vor Augen fand seit dem sukzessiven Rückzug von Körtes Abteilung kein Eintrag kunstgeschichtlicher Art mehr statt. Die militärischen Ereignisse, d.h. die permanenten Angriffe der Russen, haben alle Zeit in Anspruch genommen, sodass von Kunst keine Rede mehr war. Wir haben schon bemerkt, dass Körte in seinen Aufzeichnungen seit den militärischen Rückschlägen sich nunmehr ganz den Abläufen der Fronten zuwandte. Das tat er selbst in der Zeit als Kunstschutzoffizier. Am 16.9.1944 kam es nun zu der für Körte merkwürdigen Situation, schon wieder mit einer „Sonderaktion“ konfrontiert zu werden, die ihn nun ganz von der Front fortzuholen versuchte.

Es handelte sich um die bereits 1943/44 eingesetzte Sonderaktion „Sonderelbe Wissenschaft“. Diese wendete sich vor allem an Geisteswissenschaftler, die von der Front zurückgeholt oder aus dem Wehrdienst entlassen werden, d.h. in UK-Stellung (Unabkömmlichstellung) rücken konnten. Ziel dieser Freistellungsaktion war es, für die Zeit nach Kriegsende noch eine geeignete „akademische Nachwuchsreserve“ zu haben, welche die Umgestaltung der Geisteswissenschaften ganz im Sinne der NS-Ideologie hätte garantieren sollen. –

Werner Körté empfand diese Aktion, wie schon vorher die Einrichtung des Kunstschutzes, für alle möglichen Anwärter als unverschämt und ungerecht. War der Kunstschutz noch mit einer Stabsstellung innerhalb des Wehrdienstes verbunden, so wurde mit der UK-Stellung der Einzelne vom Wehrdienst befreit. Körté hatte diese Privilegierung, für die jeder andere Soldat in den letzten Kriegsmonaten unendlich dankbar gewesen wäre, als Aktion für Drückeberger gesehen. Dass Gelehrte und Universitätsprofessoren aber zu Kriegsende auf solche Weise ihr Leben retteten und damit auch ihren Familien halfen, galt für den Todesbefürworter Körté nicht.

Sonderelbe Wissenschaft ist nun auch an mich herangetreten – der helle Wahnsinn: so müssen wir ja verlieren. (Tagebuch, 16.9.1944.)

Mittags der schwere bittere Schlag, nun doch UK-Stellung, Sonderelbe Wissenschaft – ganz sinnlos, bin wie ein Ausgestossener. (Tagebuch, 31.10.1944.)

Körté fühlte sich ab diesem Zeitpunkt wie ein von der Front und allem militärischen Geschehen „Ausgestossener“. Aber schon vorher, noch als Soldat, erlebte er, wie niedergeschlagen, eine für ihn gänzlich falsche Form militärischen Rückzugs. Es handelte sich für ihn um keinen strategischen Rückzug, sondern im Gegenteil um Chaos und Flucht. Als Beispiel für Einträge dieser Tage:

...Abmarsch von Raum Dorpat. Armseliger Haufen, rasend eiliger Aufbruch. Mannschaften auf durchfahrende LKWs verteilt. (Tagebuch, 18.9.1944.)

Am 5.9.1944 finden wir den letzten Eintrag Körtés als stenographisches Protokoll. Völlig illusionslos teilt uns Körté nunmehr mit, dass die Gesamtstrategie des Russlandfeldzuges falsch war, weil sich Hitler auch noch in der Bestimmung europäischer Neuordnung durch Deutschland geirrt hätte. Körté ließ in dieser seiner letzten Beurteilungsphase erkennen, dass er einen hochkarätigen militärisch-analytischen Verstand hatte, wenn dieser nicht von nationalsozialistischer Ideologie umnebelt gewesen wäre. Was seinen persönlichen Tod anbelangt, blieb diese Verblendung bis zuletzt bestehen.

Es erweist sich sobald doch, dass der Führer die Lage überall hatte ganz unrichtig beurteilt, dass er der ganz große Feldherr nicht war... Heute steht der Feind vor Metz und wir können es nicht verhindern, dass er deutschen Boden betritt. Deutsche Truppen aber stehen auf Kreta, ringen in Minuten um ihr Leben und stehen bei Kirkenes. Der zu weit gesperrte Umkreis ist zerbrochen, statt sich zu verengern. Die Trümmer seiner Peripherie werden einzeln überwältigt. Auch diese harte Strategie ist ein Form-Problem, das wird mir immer klarer. (Brückenkopf Estland, ebenda, 5.9.1944.)

Werner Körte nennt hier Kirkenes im äußersten Norden Norwegens und Kreta im Süden Europas. Bis kurz vor Kriegsende waren beide noch in deutscher Hand. Körte nahm sie als Beispiel für eine völlig auseinandergezogene Besatzungspolitik mit so viel Lücken, dass der Feind überall anderswo durchkam. Freilich, in der Offensive findet Verbreiterung statt. Diese aber müsste eben in der Weise geschehen, dass der Zusammenhalt der Front auch für den Fall der Defensive garantiert ist. Die deutsche Wehrmachtsstrategie hingegen hat für die Defensive und den Rückzug überhaupt keine Vorkehrungen getroffen. Sie hat sie schlichtweg ausgeschlossen – im Sinne von: das darf einfach nicht passieren! Die Dummheit dabei besteht in der Idee, die Soldaten daran zu hindern, an so etwas wie Rückzug überhaupt zu denken. Wenn es dann aber doch dazu kommen sollte, würde keine Vorsorge ein Wissen darüber ermöglicht haben, was angesichts dieser Situation zu tun ansteht. Wie Schrecken erregend im Übrigen für die Soldaten, die vom offensiv geführten Feldzug abzuweichen gezwungen waren und schließlich beim Rückzug erkennen mussten, zu welcher Vernichtung die ihnen folgenden SS-Einsatztruppen fähig waren. – Es fiel den Oberen gar nichts Besseres ein, als dort, wo der Feind durchbrach, mit Truppenverstärkung zu korrigieren, was anderswo zu einem Truppenabbau und insgesamt zu einer Schwächung des Frontgefüges führte. Schon allein der Optik nach wollte man den alten Frontverlauf nicht verändern.

Für Werner Körte war das die größte Unterlassungssünde der deutschen Kriegsverantwortlichen. Körte dachte in Kategorien eines dynamischen Prozessverlaufs der Fronten, die sich ausweiten, aber genauso gut auch wieder „eingern“ (sic!), also zusammenziehen konnten. Wichtig dabei war der Zusammenhalt. Körte sprach von „organischer Rückbildung“ während „unseres weiten Eindringens in die Welt“. (Ebenda, 5.9.1944.) M.a.W.: Das Band der Heimat hät-

te sich durch die Neuschaffung von Lebensraum festigen müssen, anstatt dem Feind gegenüber Nahtstellen zu öffnen, die nicht mehr gestopft werden konnten. Das deutsche Volk wäre letztlich nicht groß genug gewesen,

um sich in dieser fortschreitenden Vernichtung des Lebensraumes zu behaupten. (Brückenkopf Estland, ebenda, 28.7.1944.)

Die weiteren September-Eintragungen in Körtés Tagebuch sind allesamt kurz geraten. Es handelte sich um Auflösungserscheinungen der Wehrmacht und welche Städte geräumt werden mussten. Beispiele: In Riga am 23.9.1944 eingetroffen, am 14.10. aufgegeben, Reval schon am 25.9.1944 geräumt. – Am 18.10. hieß die Eintragung:

Aufruf des Volkssturmes mit Ansprache von Himmler, eine neue menschenfressende Organisation? (Tagebuch, 18.10.1944.)

Wie viele junge Menschen dieser „menschenfressenden Organisation“ mussten sinnloserweise noch sterben? Das alles sah nun Werner Körté klaren Blicks. Fast könnte man in griechisch-dramatischer Analogie sagen, dass mit Beginn des Augenleidens Körtés, Anfangs November 1944, das ihn einige Lazarett- und Klinik-Besuche kostete, seine Sichtweise über die militärische Niederlage desto deutlicher wurde. Das änderte jedoch nichts an seinem Todeskonzept, im Gegenteil. Am 14.11.1944 kehrte Werner Körté zu seiner Familie nach Innsbruck heim. Er hatte eine schwarze Augenklappe umgebunden und sah dabei dem Widerständler Graf Stauffenberg sehr ähnlich. Sohn Arnold deutet dies als unbewussten Zug des Vaters, wie Stauffenberg dem System Widerstand entgegengesetzt haben zu wollen. Ich, der Autor, hingegen meine, dass Werner Körté die markante Augenklappe Stauffenbergs gar nicht kannte. Sie stehe vielmehr, wie die Blindheit des griechischen Sehers Teiresias für die Wahrheit tatsächlichen Lebens, d.h. im Falle des Nationalsozialismus, einsichtig des Weges in den Untergang zu sein.

Seitdem gibt es keine Tagebuch-Aufzeichnungen mehr. Vom 23.11.1944 bis 23.3.1945 gab Körté noch eine gut besuchte Vorlesung „Innsbruck als Kunststätte“, dazu auch eine Übung. Es muss ihm unendlich wohl dabei gewesen sein.

Doch hinderte ihn das nicht, sich freiwillig zum Endkampf bei den Gebirgsjägern zu melden. Körte war ja seit Ende Oktober 1944 UK-gestellt. Dieser Status am Ende des Krieges musste ihn wohl aufs Schwerste belasten. Deshalb wollte er, koste es, was es wolle, noch einmal an die Front. Und tatsächlich, am 3.4.1945 kam der Einberufungsbefehl. Für ihn ging es nun in Richtung Kärntner Grenzkampf. Am nächsten Tag verabschiedete sich Werner Körte, nunmehr wieder „nur“ Leutnant (der Gebirgsjäger), von seiner Familie. Wie immer noch „nationalsozialistisch“ es sich bei Körtes zutrug, bezeugt der Ritus der Verabschiedung. Frau Dr. Elisabeth Körte war dabei mit einem fünften Sohn schwanger. Ich zitiere aus: Arnold Körte, Gedankensplitter, Kriegszeit in Innsbruck 1940-45, 2017:

Als der Bus abfuhr, stand der Vater wie eine Statue am Rückfenster und hat uns nachgeschaut, während die Mutter den Arm zum „deutschen Gruß“ erhoben hielt und wir noch lange gewinkt haben, bis der Bus hinter der Kuppe verschwand. (Arnold Körte, Gedankensplitter, Manuskript 2017, S.24.)

Körtes Einberufungsbefehl hatte das Ziel Villach. Nach vielen, vielen Rückfragen den April betreffend, ist zu sagen, dass wir nichts darüber wissen, zu welcher Einheit Körte Anfangs stieß und welchen Kampfauftrag er in dieser Zeit hatte. Was wir wissen, ist, dass Leutnant Körte sich noch im April 1945 einer Einheit unter der Leitung eines Leutnant Olsbek anschloss, welche auf dem Rückmarsch von Marburg nach Unterdrauburg war. (Brief eines Bauern an Prof. Ipsen v. 24.10.1945.) Wahrscheinlich war also Körtes Einheit zu diesem Zeitpunkt noch auf slowenischen Boden und zog sich dann gegen Ende April über die Grenze nach Kärnten zurück. In dieser Zeit herrschte totales Chaos im Grenzbereich zu Südkärnten. Wir erfahren erst wieder aus dem zitierten „Brief eines Bauern“, Herrn Benedikt, dass Leutnant Olsbek ihm am 16.5.1945 von einem toten deutschen Soldaten erzählte, der in der Nähe des Hofes im Freien lag. Da es Nacht war und Partisanen in der Nähe waren, konnten sie beide nichts mehr tun. Aus dem Brief geht weiters hervor, dass Leutnant Olsbek am nächsten Tag dem Bauern erklärte, dass er sich bereits um den Toten kümmerte und es sich bei ihm um Leutnant Körte, eines Soldaten seiner Einheit, handelte. Dessen Papiere hätte er schon an das Regiment abgegeben, über die genaue Todesursache wisse er nichts. Der Bauer schließt den Brief mit den Worten, dass Leutnant Körte ein Opfer der

Tito-Partisanen geworden wäre. Eine weitere Information liegt dem Brief noch zu Grunde, dass nämlich der Leichnam schon 8-10 Tage im Freien gelegen hätte.

Es ist ja schon allein interessant, dass über die Todesverursachung, wahrscheinlich eines Einschusses oder mehrerer Einschüsse am Körper, einfach nicht nachgeforscht wurde, früher, aber auch später nicht. Als hätten die Totenbetrachter alle darauf überhaupt keinen Wert gelegt oder sich ein Schweigegebot auferlegt. Der Tod wurde allgemein in der Weise eines „Gefallenen“ betrachtet und angegeben (z.B. in der Todesanzeige). Noch später, als die Söhne das Grab des Vaters aufsuchten, erfuhren auch sie nicht, durch welche Waffe und an welcher Körperstelle ihr Vater um sein Leben kam. Das besondere Todesrätsel Körtes besteht also darin, dass tatsächlich kein Mensch mit Sicherheit weiß, warum und wie Werner Körte auf so tragische Weise, höchstwahrscheinlich erst nach Kriegsende, ums Leben gekommen ist. Frau Dr. Elisabeth Körte etwa schreibt in einem Brief an Prof. Bauch v. 18.6.1946:

Mein Mann ist gefallen zwischen dem 10. und 15.5.1945.

Was bleibt, sind Vermutungen. Und diese Vermutungen können auf stärkeren oder schwächeren Argumenten aufbauen.

Beginnen wir vielleicht mit einer schwächeren Argumentation, die sich auf einen bestimmten Zeitpunkt bezieht. Wenn es stimmt, was der Bauer sagte, dass nämlich vom Funddatum 16.5.1945 an, der Leichnam bereits 10 Tage zurückgerechnet gelegen hätte, dann kämen wir ganz knapp, nur mit zwei Tagen Unterschied, auf den Geburtstag Körtes (4.5.1905). Körte ist an diesem Tag 40 Jahre alt geworden. Es wäre nicht das erste Mal, dass sich jemand an seinem Geburtstag umbringt. Körte hätte das ganz leicht mit seiner Offizierspistole besorgen können.

Eine mittelstarke Argumentation, die auch Sohn Arnold als möglich ansieht, lautet: An einem der Tage zwischen 6. und 16.5.1945 sonderte sich Leutnant Körte von seiner Einheit ab und ging allein in Richtung eines bewaldeten Hügels. Schließlich blieb er am Waldesrand stehen, zog seine Offizierspistole hervor und schoss sich tödlich in den Kopf. – Diese Form von Selbstmord wurde von niemandem bestätigt, im Gegenteil, alle Personen, die mit dem Toten zu tun hatten, gingen davon aus, dass er „gefallen“ sei.

Eine starke Argumentation, von der ich, der Autor, überzeugt bin: Goggerwenig, Fundort des Leichnams, liegt bei St. Georgen am Längsee und wurde zu dieser Zeit von Tito-Partisanen kontrolliert. Auch bulgarische Truppen, welche im Verbunde mit der Roten Armee standen, mischten mit. Beiden stellten sich deutsche Soldaten versprengter Einheiten, zu denen auch Körte zählte, aber auch zivile Personen, mit der Ustascha sympathisierende Kroaten und antikommunistische Slowenen entgegen. Die Situation war sehr chaotisch und die Kriegszeit erweiterte sich über das Kapitulationsdatum der Wehrmacht, am 8.5.1945, hinausgehend bis zum 21.5.1945, des Tages, nachdem die Briten den Abzug der Tito-Armee ausgehandelt hatten. Die Briten überquerten die Grenze, von Italien kommend, erst am 7.5., sodass Titos' und bulgarische Truppen noch ganze zwei Wochen Zeit hatten, nationalsozialistische bzw. faschistische Feinde oder vermeintlich faschistische Gegner zu töten oder nach Slowenien zu verschleppen.

Diese Situation traf Leutnant Werner Körte also innerhalb der erwähnten Zeit, in der er sterben sollte, an. Und er wollte freiwillig als Soldat auf der Seite derer stehen, die die österreichische Grenze gegen die Eindringlinge aus Süd und Ost verteidigten. In dieser Zeit, der ganz genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt, schrieb er einen Brief an seinen Kollegen Prof. Albin Lesky, Iglis (Tirol), verbunden mit der Bitte, den Inhalt des Briefes seiner Gemahlin erst fünf Monate später mitzuteilen. In diesem Brief finden sich die Worte:

Eingekesselt von Titos' Truppen im Süden und Bulgaren im Osten, die trotz Waffenruhe pausenlos angreifen... werde ich Innsbruck nicht lebend wieder sehen... freiwillig, die österreichische Grenze verteidigend, werde ich fallen. (Brief Max Körte an seine Brüder, 14.5.2005.)

Wie mir Arnold Körte versicherte, hat Prof. Lesky den Brief im Auftrag von Leutnant Körte fünf Monate später auch tatsächlich Frau Körte überbracht. Grund dieser bewussten Verspätung war, dass dann Frau Körte ihr (fünftes) Kind schon geboren hätte. Bis dahin sollte Frau Dr. Körte von der Todesnachricht ihres Mannes nichts wissen. Nachdem sie diesen Brief in Empfang genommen hatte, behielt sie ihn ihr Leben lang „wie eine Reliquie oder einen Talisman“ in ihrer Handtasche. (Hinweis von Arnold Körte.) Max Körte unterrichtete nun, zum 60. Todestag des Vaters, seine Brüder darüber, dass er unlängst in der Hand-

tasche der Mutter kramte und diesen Brief fand, den er leider nur teilweise abschrieb. Darin steht also, dass Werner Körte selbst sagt, dass er „fallen“ werde. Auch seine Frau hatte niemals anders über den Tod ihres Mannes gesprochen.

Und nun möchte ich, der Autor, die Aufzeichnung Körtes wieder ins Spiel bringen, auf die ich bereits mit Bedacht aufmerksam gemacht habe. Wie an Hand des Tagebuches ersichtlich, hat Körte am 15.2.1943 Überlegungen zum soldatischen Selbstmord angestellt und dabei die Meinung vertreten, „dass die Hinterbliebenen eines Gefallenen es leichter haben würden als die Angehörigen eines lebenden Offiziers“. Wir wiederholen nun an dieser Stelle den anschließend bedeutsamen Hinweis, den Körte über sich selber gab:

Ich würde nie Hand an mich legen, aber der Tod würde mich zu finden wissen, an der Grenze des deutschen Bodens. (Tagebuch, 15.2.1943.)

Zur starken Argumentation gehört also der Hinweis, dass Körte in keiner Weise daran dachte, sich mit seiner Pistole in den Kopf oder anderswo in seinen Körper zu schießen. Vielleicht hinderte ihn daran sein christliches Gewissen, von dem wir anderswo schon gesprochen haben. Zu so einer Tat, direkter Selbstmord also, hätte er auch keine neue (Gebirgsjäger-)Einheit gebraucht. Leutnant Körte hat vielmehr den „Gefallenen-Status“ angepeilt, um auf diese Weise den Tod zu erfahren, den er sich als Nationalsozialist wünschte. Dazu brauchte er auch jene durch Titos' Truppen geprägten gefährlichen Umstände, die ihn zwangen, sich zu verteidigen – beziehungsweise, wie in seinem besonderen Fall, so zu tun, als würde er sich den Partisanen gegenüber wehren.

Die soldatische Niederlage, die Kapitulation des Deutschen Reiches, das Ende des Nationalsozialismus, brachten Leutnant Körte also dazu, mit seinem individuellen Tod zu bezahlen. Leben oder Auslöschung des Lebens standen in der nationalsozialistischen Ideologie auf derselben Stufe. Auch der Opfer-Mythos selbst, der – wie bereits erwähnt – in der Familie von Werners Vater eine große Rolle spielte, muss noch zur Erklärung des Todes beitragen. Wie Arnold Körte in seinen Anmerkungen zu meinem Manuskript (Mai 2018) schreibt:

Das Thema *Opfer* war schon seit dem 1. Weltkrieg in der großelterlichen Familie stark verankert. Dass man dem Vaterland mit seinem Kriegseinsatz ein Opfer bringt, galt

sozusagen als heilige Pflicht, die nicht diskutiert wurde. Weitergedacht ist der Weg vom Opfer zur Sühne nicht weit.

Es war der ältere Bruder und großes Ich-Ideal (namensgleich mit dem ältesten Sohn) von Werner, der im Alter von knapp 19 Jahren freiwillig dieses Opfer für den 1. Weltkrieg brachte. Nun war Werner selber an der Reihe, dieses Opfer freiwillig für den 2. Weltkrieg zu bringen. Arnold, sein Sohn, meint sogar, dass mit diesem Opfer auch die

Sühne für die kollektiv begangenen Verbrechen Deutschlands im 2. Weltkrieg gemeint war. (Arnold Körte, Anmerkungen zum Manuskript, ebenda.)

Für die letztere Deutung, Tod als Sühne, gibt es leider keine konkreten Hinweise von Werner selbst. Sehr wohl aber nehmen wir den Opfer-Gedanken als ein weiteres Todesmotiv auf. – Der Ablauf des Sterbevorgangs scheint profan, ist es aber nicht. Körte suchte in St. Georgen am Längsee auf einer Anhöhe und am Rande des Waldes Partisanen auf, um sie mit seinem Gewehr zu bedrohen. Wenn es sein hätte können, wäre Körte auch britischen Soldaten nachgegangen, um das Vernichtungswerk an sich begehen zu lassen. So aber waren es Partisanen, für Körte keine offiziellen Militärs, die ihn, nachdem er sich ihnen zeigte, erschossen. –

Nachbemerkung

Alle Zitationen, die sich auf das Schrifttum Werner Körtels beziehen, stehen im Haupttext. So konnte von Fußnoten Abstand genommen werden. Bestimmte Namen von Politikern und Militärs dürfen als bekannt vorausgesetzt werden, ebenso Rahmendaten des 2. Weltkrieges und sein Ende, darüber hinaus der Endkampf mit Partisanen in Südkärnten. Zwei Arbeiten hierzu seien aber doch genannt. Sie stehen stellvertretend für viele, wobei selbstverständlich keine für ideologiefrei gehalten werden sollte:

Christian Hartmann, Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941 – 1945, München (C.H. Beck) 2011.

Florian Thomas Rulitz, Die Tragödie von Bleiburg und Viktring, Partisanengewalt in Kärnten, 2. erweiterte Auflage, Klagenfurt (Hermagoras) 2012.

Über den Autor

Werner W. Ernst, Biographisches Stenogramm: geb. 1947, Studium der Ökonomie, Politologie und Philosophie, sowie der Musik im Hauptfach Klavier, Mag. DDR.; von 1987 bis 2012 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck – Seit 1997 Psychoanalytiker und -therapeut in freier Praxis. Forschungsschwerpunkte: politische Ideengeschichte, Schöpfungstheologie, Böse- und Gewaltforschung, Setzungsanalyse, Positivismus- und Systemkritik. Alteritäre Ansätze in Richtung einer „Theorie des vorlaufenden Zusammenhangs“ und der Emanzipation.

Der Kunstgeschichteprofessor Werner Körte (1905 – 1945) war in der Zeit seiner Universitätslaufbahn eine berühmte Persönlichkeit an deutschsprachigen und italienischen Universitäten. Martin Heidegger etwa arbeitete mit ihm in Freiburg zusammen. 1940 wurde Körte an die Universität Innsbruck berufen. Von da an lebte er mit seiner Familie bis zu seinem Tode in Innsbruck – unterbrochen vom militärischen Einsatz als Offizier in der Sowjetunion. Sein Tod fällt zusammen mit dem Adolf Hitlers und der Niederlage des NS-Regimes, deren glühender Anhänger er war. Körtes ambivalenter Charakter, zwischen hochgradigem Kunstsinne und Todeslogik der NS-Ideologie hin und her zu schwanken, lässt ihn dem Leben am Ende noch den Tod vorziehen. In Konsequenz wurde Werner Körte nach dem Krieg von seiner Kollegenschaft bislang totgeschwiegen.

